Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 145 (1977)

Heft: 27

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

27/1977 145. Jahr 7. Juli

Der Beitrag der Kirche für ein künftiges Europa Ein Kommentar von Anton Cadotsch 413

Ein Wort zu Europa Erklärung der europäischen Bischofskonferenzen 414

Wird die Erwachsenen-Generation von morgen noch christlich sein? Eine Besinnung von Markus Kaiser 416

Kirche — Objekt journalistischer Arbeit Überlegungen im Zusammenhang mit der Fernsehsendung DRS «Spuren» von Peter Kurath 418

Berichte
Schweizerisches Katholisches Bibelwerk 420

Hinweise 421

Amtlicher Teil 422

Die Meinung der Leser
Gruppendynamik im kirchlichen Bereich 224
Wege und Irrwege in der kirchlichen Jugendarbeit 225

Kirchliche Bildungszentren in der Schweiz Neukirch an der Thur

Der Beitrag der Kirche für ein künftiges Europa

Die Bedeutung des am 29. Juni veröffentlichten und in dieser Ausgabe der SKZ abgedruckten «Wortes zu Europa», das gemeinsam mit den meisten europäischen Bischofskonferenzen auch von der Schweizer Bischofskonferenz unterschrieben worden ist, ist sowohl von den äusseren Umständen wie auch vom Inhalt einzuschätzen.

1. *Die äusseren Umstände* sprechen für sich: Einerseits ist das Ringen um die Einheit Europas in eine wohl entscheidende Phase getreten: «Europa sucht seinen Weg in die Zukunft und gewinnt Stück für Stück Gestalt», so beginnen die Bischöfe ihren Aufruf. «Die Kirche kann bei diesem Bemühen nicht abseits stehen.»

Andererseits gibt es in Europa aus verschiedenen Gründen noch keine europäische Bischofskonferenz, wie sie nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil zum Beispiel in Lateinamerika oder auch in Afrika für den gesamten Kontinent entstanden sind. Immerhin haben sich seit einigen Jahren die Bischofskonferenzen Europas in Ost und West im Rat der Europäischen Bischofskonferenzen (Consilium Conferentiarum Episcopalium Europae = CCEE) zusammengeschlossen. Nachdem erstmals auf Initiative von einzelnen Bischöfen im Anschluss an das Konzil im Jahre 1967 in Noordwijkerhout in Holland — und etwas später, 1969 in Chur — ein europäisches Bischofssymposium stattgefunden hatte, übernahm dieser 1971 gegründete Rat die Verantwortung für das dritte Bischofssymposium 1975 in Rom. Von diesen Bischofssymposien sind jedes Mal wichtige Impulse in die verschiedenen Ortskirchen Europas ausgegangen, und die Kontakte sowie das Bewusstsein der gemeinsamen Verantwortung über die Landesgrenzen hinaus haben sich zusehends vertieft.

Parallel dazu entstand auch eine lose Vereinigung der Sekretäre aller Bischofskonferenzen in Ost- und Westeuropa, die sich jährlich einmal zu einem ausführlichen Gedankenaustausch treffen. Präsident beider Gremien ist zurzeit der Präsident der Französischen Bischofskonferenz,Erzbischof Etchegaray von Marseille, während das Sekretariat beider Gremien seinen Sitz in Chur hat.

Mit dem «Wort zu Europa» wenden sich die europäischen Bischöfe zum ersten Mal in der Geschichte der Kirche gemeinsam an die Gläubigen, an die Politiker und die Öffentlichkeit in ihren Ländern. Noch bedeutsamer ist vielleicht die Tatsache, dass sie in Aussicht stellen, sich zu gegebener Zeit erneut und ausführlicher «zu den Aufgaben und dem Beitrag der Kirche für ein künftiges Europa zu äussern».

Nachdem die letzten Päpste, vor allem Pius XII. und Paul VI., immer wieder den Zusammenschluss Europas als einen wesentlichen Beitrag für Frieden und Ordnung in der Welt von heute bezeichnet haben, engagieren sich nun erstmals auch die Bischofskonferenzen für diese gemeinsame Aufgabe der Völker Europas. Darin liegt, unabhän-

gig von dem, was im einzelnen gesagt wird, eine ausserordentlich bedeutsame Tatsache: Über die verhängnisvolle Spaltung von Ost und West hinweg erheben die Bischöfe Europas zum ersten Mal gemeinsam ihre Stimme — ganz bewusst auch im Namen jener, denen eine öffentliche Erklärung zurzeit nicht möglich ist.

2. *Inhaltlich* gesehen geht es den Bischöfen nicht um eine politische Botschaft, sondern um einen pastoralen Aufruf. Als die verantwortlichen kirchlichen Hirten richten sie ihn an ihre Gläubigen und an alle Menschen guten Willens. Sie fordern sie dringend auf, mit Mut und Vertrauen die geistigen und geistlichen Werte, die zum grundlegenden Erbe Europas gehören, neu zu verwirklichen und zu vertiefen. Ein paar kurze Sätze aus dem «Wort zu Europa» mögen dies illustrieren:

Es ist «nicht das, was technisch möglich ist, anzustreben, nicht das, was den grössten Gewinn verspricht, sondern das vor Gott und den kommenden Generationen Verantwortbare».

«Die Botschaft Christi verpflichtet uns zur Sorge um unseren Nächsten, auch um den, der fern von seiner Heimat leben und arbeiten muss; sie fordert von uns Solidarität mit den Schwachen, Unterdrückten, Behinderten und Heimatlosen.»

«In Gemeinschaft mit allen, sie sich zum Evangelium Christi bekennen», — mit diesem Appell an die gemeinsame ökumenische Verantwortung will ich diesen kurzen Kommentar zum «Wort zu Europa» beschliessen — «sind wir verpflichtet, uns gegen Unterdrückung, Hunger und Elend, wo immer sie auftreten, einzusetzen und für die Leiden und Nöte der Menschen durch die Verwirklichung einer gerechteren Sozialordnung für Europa wie für die Welt einzutreten».

Der Dienst am Nächsten und die Bereitschaft, zunächst an die Pflichten und erst dann an die Rechte zu denken, müssen — nach der Überzeugung der Bischofskonferenzen Europas — für einen Christen die eigentlichen Impulse für seinen Einsatz im Hinblick auf ein vereintes Europa sein. Dazu immer wieder aufzurufen und eine solche Haltung im Bewusstsein der Christen und aller Menschen guten Willens zu vertiefen, ist der entscheidende Beitrag der Kirche.

Anton Cadotsch

Weltkirche

«Ein Wort zu Europa»

Anlässlich des Festes der Apostel Peter und Paul ist eine Botschaft an Europa veröffentlicht worden. Die Schweizer Bischofskonferenz legt sie den Katholiken des Landes vor. Sie wurde von den meisten europäischen Bischofskonferenzen unterschrieben. Der Anstoss hierzu geht auf Kardinal König von Wien und Kardinal Höffner aus Köln zurück. Die belgischen Bischöfe hatten bereits im vergangenen November eine ähnliche Botschaft herausgegeben.

Es handelt sich hierbei nicht um eine politische Botschaft. Sie stellt vielmehr einen Aufruf dar, sich für die Einheit Europas einzusetzen. Gleichzeitig betont sie, dass die Gleichberechtigung und die historisch gewachsene Individualität der europäischen Nationen berücksichtigt werden müssen.

Doch zweimal in einem Lebensalter ist Europa durch Krieg zerrissen worden. Ein solches Unheil darf sich nicht noch einmal ereignen. Ein geeintes Europa kann den Frieden am ehesten verbürgen.

Gerechtigkeit ist das Fundament des Friedens. Diese Botschaft ist ein Aufruf an alle, sich für die Menschenrechte voll einzusetzen. Einzig im gemeinsamen Einsatz werden die Völker Europas die Würde und Freiheit des Menschen verteidigen können.

Trotz ökonomischer Krisen sind wir in Europa noch verhältnismässig gut situiert. Unsere erste Pflicht besteht sicherlich darin, uns der Armen, Benachteiligten und Heimatlosen innerhalb der Grenzen unseres eigenen Landes anzunehmen. Die Botschaft der Bischöfe erinnert gleichzeitig an unsere Verantwortung der weltweiten menschlichen Gemeinschaft gegenüber. Wir müssen auch bereit sein, für eine gerechtere Verteilung der Reichtümer auf der Welt Opfer zu bringen.

Nicht alle Völker Europas gehören der christlichen Religion an, doch ist die christliche Tradition Europas eine Tatsache. Die geistigen Werte Europas sind Erbgut aller, auf das alle ein Anrecht haben, seien sie Christen oder nicht.

Für die Christen liegt die Verantwortung für diese Werte im Wort und Willen Gottes begründet. Sie überkamen uns von den ersten Martyrern, Bekennern und Kirchenlehrern, die auch heute noch als Schutzheilige der Völker Europas verehrt werden.

Die Botschaft anerkennt die Schwierigkeit, sowohl dieses gemeinsame Ziel als auch die Zusammenarbeit und die damit verbundenen Opfer zu verwirklichen. Man läuft Gefahr zu scheitern. Schon 1953 beschwor Papst Pius XII. die Völker, genügend Mut für dieses Risiko aufzubringen.

Die vorliegende Botschaft soll dazu dienen, zum Wohl der ganzen Menschheit den Mut, die Ausdauer und den Einsatz im Bemühen um die Einheit Europas, die sich bereits am Horizont abzeichnet, zu stärken.

Pierre Mamie
Vizepräsident der
Schweizer Bischofskonferenz

Fast zwei Jahrtausende nach der Geburt unseres Herrn steht die Menschheit vor schwierigen Aufgaben. Sie leidet unter starken Spannungen und mannigfaltigen Krisen auf geistigem, politischem und wirtschaftlichem Gebiet. Zur gleichen Zeit zeichnen sich aber auch neue Chancen für eine hoffnungsvollere und glücklichere Zukunft ab. Sie zu verwirklichen, sind alle Menschen guten Willens aufgerufen, nicht zuletzt wir Christen in Europa.

I. Die geschichtliche Rolle Europas

Das Christentum ist eine der Kräfte, die Europas Geschichte, seine Entwicklung und seine Kultur gestaltet haben. Von dem Evangelium, das die Kirche unermüdlich durch die Jahrhunderte hindurch verkündigte, haben die Völker dieses Kontinents ihre Bindung an Gott und ihr Menschenbild empfangen. Das Christentum hat «die Seele dieser Völker am tiefsten geformt» (Papst Pius XII. am 15. März 1953).

Die Apostel Petrus und Paulus haben die christliche Botschaft vom Heiligen Land nach Rom gebracht. Wie Europa ohne ihr Apostolat nicht zu denken ist, so auch nicht ohne das missionarische Wirken seiner grossen Heiligen Benedikt, Kolumban, Remigius, Willibrord, Bonifatius, Cyrill, Methodius, Ansgar und Adalbert. Ihrem Beispiel folgend haben die europäischen Völker, so oft sie in ihrer Geschichte auch gefehlt und versagt haben, die Botschaft Christi in die Welt getragen.

Heute ist Europa politisch geteilt, religiös und weltanschaulich zerrissen. Es steht im Schatten mächtiger politischer Kräfte. Aber die Menschen in Europa haben erkannt, dass sie nicht nur Verwalter ihrer Vergangenheit sind, sondern dass sie Gestalter ihrer gemeinsamen Zu-

kunft sein dürfen. Daher wollen sie zusammen mit den Menschen in Afrika, Amerika, Asien, Australien und Ozeanien, von denen sie Vielfältiges empfangen haben, an der Entwicklung der Welt und an der geistigen und moralischen Zukunft der Menschheit mitwirken.

Ausgehend von der Botschaft Papst Pauls VI. «Wenn Du den Frieden willst, verteidige das Leben», sind wir aufgerufen, für die Ehre Gottes, für den Frieden, für Gerechtigkeit, für die Grundrechte und für Brüderlichkeit unter den Menschen einzutreten.

II. Wille zur Einigung

Der Schrecken des letzten Krieges hat eine tiefe Friedenssehnsucht geweckt, ja dazu aufgerüttelt, alles zu unternehmen, um der Welt wahrhaft Frieden zu geben. Das Verlangen, in einer grösseren freiheitlichen und demokratischen Gesellschaft zu leben, wächst allgemein.

Trotz vieler Zweifel an der Kraft der europäischen Völker, ihre Einheit zustande zu bringen, wurden durch Zusammenarbeit auf den Gebieten der Politik, der Wirtschaft und Kultur, sowie durch die innereuropäische Migration, bereits beachtliche Fortschritte in Richtung auf Versöhnung und Frieden erzielt, die es nicht utopisch erscheinen lassen, dass sich die europäischen Länder eines Tages dauerhaft zusammenfinden.

Je enger sie sich zusammenschliessen, um so eher können sie Spannungen auch in anderen Teilen der Welt überwinden helfen und in dem prekären Gleichgewicht des Schreckens zwischen den Weltmächten und Blöcken als Stabilisator und Friedensstifter wirken. Sie könnten dann auch mit mehr Aussicht auf Erfolg auf eine ausgewogene allgemeine Abrüstung drängen, auf eine Verminderung des Rüstens und der gewaltigen Summen, die heute dafür ausgegeben werden.

Die Schwierigkeiten, vor denen wir stehen, sind nur zu überwinden, die Zukunftsmöglichkeiten nur voll auszuschöpfen, wenn die Nationen von krassem Egoismus und einem durch die weltpolitische und weltwirtschaftliche Entwicklung überholten Herrschaftsstreben abrücken und zusammen mit anderen eine tragbare Lösung suchen. Wer Gegensätze überwindet und sich anschickt, mit anderen gemeinsam zu arbeiten, dient dem Frieden; das Mühen um eine Einigung Europas ist also ein Friedenswerk. Dass dabei jeder Bevormundung entsagt, die Gleichberechtigung der einzelnen Länder gewahrt und die geschichtlich gewachsene Eigenständigkeit der Nationen respektiert werden muss, versteht sich von selbst.

Für die europäischen Völker heisst das: Überwindung von Hass und Feindschaft sowie Entschlossenheit, das Notwendige gemeinsam zu tun. Die Päpste haben die Staatsmänner, die sich für den Aufbau eines geeinten Europas einsetzten, ermutigt, diesen oftmals schwierigen Weg weiterzugehen, und alle Christen aufgefordert, in ihren Anstrengungen nicht nachzulassen, das begonnene Werk selbstlos und vertrauensvoll fortzuführen.

III. Grundrechte und Grundpflichten

Die Mitarbeit der europäischen Christen an einer besseren Weltordnung setzt den Dienst am Nächsten voraus.

Im Wissen um die göttliche Herkunft und Bestimmung des Menschen, und damit um seine Personalität und Einzigartigkeit, sind wir Christen in besonderer Weise verpflichtet, für das Recht auf Leben, für Wahrheit und Gerechtigkeit, Liebe und Freiheit einzutreten, und zwar auch dort, wo übermächtige Interessen des Staates und der Gesellschaft sich entgegenstellen. Wir dürfen nicht müde werden, die Menschen davor zu bewahren, verplant oder durch Nivellierung noch abhängiger zu werden (vgl. Gaudium et spes, 29). Dabei ist nicht das, was technisch möglich ist, anzustreben, nicht das, was den grössten Gewinn verspricht, sondern das vor Gott und den kommenden Generationen Verantwortbare.

«Die christliche Tradition gehört ganz wesentlich zu Europa. Selbst in jenen Menschen, die nicht unseren Glauben teilen, selbst dort, wo der Glaube verschüttet oder ausgelöscht ist, sind die menschlichen Spuren des Evangeliums weiterhin anzutreffen und stellen nunmehr ein gemeinsames Erbe dar, das wir im Interesse der Entfaltung des einzelnen Menschen fruchtbar machen sollen» (Papst Paul VI. am 26. Januar 1977).

Der Christ sollte nicht zuerst an seine Rechte denken, sondern an seine Pflichten in der Gemeinschaft, die ihm den Einsatz für eine gerechtere Ordnung der Gesellschaft abverlangen (vgl. Gaudium et spes, 30); und zwar nicht nur in Worten, sondern auch in der Tat, im Dienst am Nächsten. Der Christ weiss, dass er nur dann sein eigentliches Ziel erreicht, wenn er zu Dienst und Opfer bereit ist und das Kreuz Christi auf sich nimmt, um seinem Herrn nachzufolgen. Das Evangelium fordert, dass wir vor allem jenen Mitmenschen unsere Stimme leihen, die zu schwach sind, um sich durchzusetzen; ihnen muss geholfen werden, ohne dass ihre menschliche Würde beeinträchtigt wird.

Soziale Ungerechtigkeiten müssen beseitigt werden. Wir müssen bereit sein, stärker als bisher mit anderen zu teilen. Als Christ handeln heisst: der Habsucht und dem Machthunger entsagen und uneigennützig und ohne Erwartung eines Lohnes für andere da sein. Als Christ leben heisst: so leben, dass auch alle anderen leben können.

IV. Der Mensch in der Gemeinschaft

Wie Menschen in einer Familie nicht miteinander leben können, ohne ihrem Egoismus Zügel anzulegen, ohne auf Ansprüche, sogar auf berechtigte Ansprüche zu verzichten und ohne einander zu helfen, so werden auch die Völker nicht zu einer von Gleichberechtigung und Partnerschaft geprägten Gemeinschaft finden können, ohne Ansprüche aufzugeben und Opfer zu bringen. Die Botschaft Christi verpflichtet uns zur Sorge um unseren Nächsten, auch um den, der fern von seiner Heimat leben und arbeiten muss, sie fordert von uns die Solidarität mit den Schwachen, Unterdrückten, Behinderten und Heimatlosen. Das Evangelium hat nicht nur für den persönlichen Lebensbereich Geltung, sondern es fordert unsere Mitverantwortung für die Welt.

Ein Teil der europäischen Völker erfreut sich seit drei Jahrzehnten der Freiheit und lebt in relativer, wenn auch bedrohter Sicherheit; einige geniessen zudem einen beträchtlichen Wohlstand. Dagegen leben viele Völker auch heute noch unter Zwang und Willkür und in materieller Armut. In Gemeinschaft mit allen, die sich zum Evangelium Christi bekennen, sind wir verpflichtet, uns gegen Unterdrückung, Hunger und Elend, wo immer sie auftreten, einzusetzen und für die Leiden und Nöte der Menschen durch die Verwirklichung einer gerechteren Sozialordnung für Europa wie für die Welt einzutreten.

Entwicklungshilfe im europäischen Massstab darf kein Almosen sein, sondern brüderliche Hilfe. Sie muss auf dem Weg der Zusammenarbeit von Gleichberechtigten konsequent weiterverfolgt werden, sie darf sich nicht auf materielle Hilfe beschränken, sonst verweigert sie gerade das Wesentliche, das Europa zu geben hat: die Vermittlung der im christlichen Glauben begründeten und verwurzelten Grundwerte (vgl. Mater et magistra, 176), ohne die ein dauernder Friede und eine volle Partnerschaft zwischen den Völkern nicht möglich sind.

Die Frage des Hl. Vaters, ob «Europa

durch weltumspannende Dienste nicht seinen Lebenswillen, seine Schöpferkraft und den Adel seiner Seele wiederfinden und stärken kann» (Papst Paul VI. am 26. Januar 1977), und seine Mahnung, Europa möge «Institutionen schaffen, mit deren Hilfe es der gesamten Menschheitsfamilie besonders wirksame Dienste leisten kann», sind uns Auftrag und Verpflichtung.

V. Mut zum Wagnis

Die ausserordentlichen Fortschritte in Naturwissenschaft und Technik verleiten manche zu dem Irrglauben, der menschliche Wille sei der ‚Imperativ des Universums'. Die Abkehr von Gott als dem Herrn und Schöpfer hat zu menschlichem Niedergang, Krieg und Gewalt geführt. Viele Menschen, auch in unserem Land, sind dem Materialismus verfallen. In der Folge religiöser Entwurzelung greifen, trotz wachsenden Wohlstands, Resignation, Depression und Angst um sich.

Es wäre aber verhängnisvoll, wenn wir diese Situation nur klagend zur Kenntnis nehmen würden. Wir haben doch erfahren, welchen Sinn und welche Erfüllung die Botschaft Christi unserem Leben geben kann! Die Kunde von der Liebe und Gnade Gottes befreit und befriedet nicht nur den einzelnen, sondern auch die menschliche Gemeinschaft. Sie wird, wenn Europa eine glücklichere Entwicklung nehmen und eine hoffnungsvollere Zukunft haben soll, unentbehrlich sein. Indem wir unseren Glauben erneuern und vertiefen, tragen wir bei, der werdenden Völkergemeinschaft «ihre Seele» (Papst Paul VI. am 18. Oktober 1975) zu geben.

Noch stehen dem Zusammenwachsen unseres Kontinents grosse Hindernisse im Wege. Sie werden nur zu überwinden, und die Aufgaben, die sich Europa stellen, werden nur zu bewältigen sein, wenn wir Christen das Unsere tun: «das vernünftige Wagnis» (Papst Pius XII. am 24. Dezember 1953) auf uns nehmen und uns in Wort und Tat für Europa einsetzen.

Schweizer Bischofskonferenz

Pastoral

Wird die Erwachsenen-Generation von morgen noch christlich sein?

Ein Architekt sagte mir einmal in einem Gespräch: «Die Qualität eines Baues hängt vom Fundament und vom Dach ab.» In diesem Beitrag geht es um das Fundament der kommenden Erwachsenen-Generation: die Jugend. Näherhin um die Jugend, die in irgendeinem Sinn noch «christlich» erzogen wird. Und die präzise Frage heisst: Was können wir von unserer Seite her tun, damit diese Jugend zum Fundament einer künftigen christlichen Generation wird?

Der Weg zum Christsein

Im letzten Satz, den uns die Apostelgeschichte aus dem Munde Christi überliefert, stehen die Worte «Ihr werdet meine Zeugen sein . . .» [1] Der «Zeuge» im biblischen Sinn ist weder passiver Empfänger einer Botschaft noch Träger einer neutralen Information. Er ist wesentlich *Künder* der Heilsbotschaft Christi. Diese wiederum lädt den Menschen zum Höchsten ein, was er zu geben imstande ist, zur Übergabe seiner selbst im Glauben.

Gewiss gilt das Wort «Zeuge» im engeren Sinn für die Apostel und deren Nachfolger im Amt. In einem weiteren Sinn aber hat jeder Christ die Aufgabe, Zeuge zu sein, durch sein Leben wie durch sein Wort.[2] Die Anfrage eines überzeugten Christen an seine Kirche kann nicht lauten: «Was bietet *sie* mir?», sondern: «Was biete *ich* ihr?». Die erste Frage geht vom reinen Konsumenten-Denken aus (das zwar, in unserem Fall, ein durchaus entwicklungsfähiger Ansatzpunkt sein kann), die zweite Frage kommt aus dem Bewusstsein der *Mitverantwortung*. Und dieses gehört zur Mitgift eines erwachsenen Christen. Die Kirche hat in Tat und Wahrheit nur insofern «missionarischen Charakter» [3], als jeder einzelne um seine unvertretbare Sendung weiss und sie übernimmt.

Der Weg zum Christsein führt nach dem Willen Christi über das Zeugnis der Menschen, die sich der Mitverantwortung für die andern bewusst sind. Es geht hier also um Menschen, die nicht in erster Linie überzeugend zu reden, sondern zu *leben* verstehen. Soll die Jugend, die heute noch zur Kirche zählt, das Fundament für die künftige Erwachsenen-Generation in der Kirche werden, ist sie an dieses überzeugende Mensch- und Christsein heranzuführen. Damit stossen wir auf die Frage nach der *pastoralen Methode*. Von einer solchen wird im Folgenden die Rede sein.

Der Weg des jungen Menschen zum Christsein

Lothar Zagst schrieb kürzlich in diesem Blatt unter dem Stichwort «Ansatzpunkte der Jugendarbeit» den Satz: «Aus meiner Erfahrung würde ich sagen, dass der Jugendseelsorger mit seinem Team sich letztlich von Christus her leiten lassen muss. Die kirchliche Jugendarbeit heute erfordert auf Grund ihres *missionarischen* Charakters, dass ich mit meinen Mitarbeitern in dieser Aufgabe unter Umständen längere Zeit *zeugnishaft* leben muss, bevor ich, manchmal zu schnell und zu selbstverständlich, zu einem christlichen Leben und Engagement aufrufen kann» [4] (Hervorhebungen im Zitat durch Verfasser). Neben der Kennzeichnung der Situation (sie ist wirklich eine «missionarische») und der ihr entsprechenden Antwort («zeugnishaft leben») scheint mir vor allem bemerkenswert: Hier bricht mit aller Klarheit wieder das Zentrum des Christlichen durch, das *personale Verhältnis des einzelnen zu Christus* und damit das Selbstverständnis der Gruppe. Sie weiss sich zum *gemeinsamen Zeugnis* gerufen.

Sprechen wir zunächst vom *personalen* Bezug. Nach der Lehre der Schrift — so vor allem bei Johannes — spielt sich die persönliche Beziehung zu Christus auf zwei Ebenen ab: der des Jüngers wie der des Freundes.[5] Nach beidem sucht der junge Mensch. Er will den Freund, dem er rückhaltlos vertrauen darf, wie den Meister, den er achten und ehren kann. Entdecken wird er Christus als Freund und Meister durch persönliche wie gemeinsame Lesung der Schrift (die Methodik der Einführung in die Schriftlesung muss hier aus Platzgründen übergangen werden), die wie von selbst im Gebet endet. Der Weg zur Anbetung Christi und zur Hingabe an Christus führt über diese Freundschaft und Jüngerschaft. Die Schriftlesung muss darum eine meditative und darf keine rationalisierende sein. Denn erst als Betender verlässt der junge Mensch die Rolle des neugierigen, neutralen oder wohlwollenden Beobachters und wird zum Ergriffenen, dann zum *Nachfolger*. Nicht

[1] Apg 1,8.
[2] Vat. II, Missionsdekret, Nr. 11.
[3] AaO. Nr. 2.
[4] Schweizerische Kirchenzeitung 22/1977, S. 340, Spalte 3.
[5] Vgl. Joh 13,14 mit Joh 15,15.

Parolen und Programme machen nämlich den Christen aus, sondern allein die Nachfolge [6] oder der «Weg» [7], auf dem einer weitergeht. Christus ruft jeden Menschen auf seine ihm eigene Weise in seine Nachfolge. Trotzdem gilt — und das gerade bei jungen Menschen —: Der Mensch will seinen Weg mit andern *zusammen* gehen, die mit ihm nach dem gleichen Ziel unterwegs sind. Der persönliche Glaube hat nur Zukunft, wenn er in Gemeinschaft erlebt und gelebt werden kann. (Hier liegt unter anderem die Zukunft der Orden — falls sie sich eine wünschen.)

Erinnerung als Vertiefung

Es genügt auf die Dauer nicht, sich in einer Stunde der Ergriffenheit Christus übergeben zu haben. Der Alltag, auch der des Christen, ist nüchtern, voll von Anforderungen und Pflichten. Wie lässt sich da eine Brücke vom einen zum andern schlagen? Ich meine: Der Alltag selber muss in Beziehung zu Christus gebracht werden, von ihm her Sinn und Stellenwert erhalten. Doch was heisst das konkret?

Das heisst, dass ich Jesus Christus *täglich* mich selbst und mein Tun darbringe und es gerade so zugleich einbringe als meinen Teil an seinem Wirken für die Welt. Am einfachsten geschieht das beim Abendgebet für den kommenden, oder beim Morgengebet für den anbrechenden Tag. Etwa mit den Worten: «Herr, wie Du Dich dem Vater im Opfer Deiner Kirche darbringst, so schenke ich Dir mich selbst und mein Tun für das Heil aller Menschen.» Im herkömmlichen Sprachgebrauch nennt man das die «gute Meinung» oder die «tägliche Aufopferung». Es ist müssig, um Worte zu streiten, wo es um die Sache geht.

Um gleich ein Missverständnis vorwegzunehmen: Es kann sich nicht darum handeln, irgendeinem Treiben und Sichtreibenlassen die Etikette «christlich» aufzukleben. Die tägliche Hingabe oder Aufopferung will etwas anderes sein, nämlich *bewusst gemachte Wirklichkeit.* Und die heisst: Mir selber treu sein, indem ich Christus und den Brüdern die Treue halte; mich selber nicht zu wichtig nehmen, indem ich Christus und die andern wichtig nehme. Mag einer das nun Aufopferung, Hingabe, Tauf- oder Firmerneuerung nennen, der Name kommt erst an zweiter Stelle. Das Entscheidende bleibt, dass ein junger Mensch lernt, täglich aus Christus und mit Christus für die andern da zu sein. Dass er so hineinwächst in ein Christsein, das ihn zum *Zeugen* wachsen lässt für den in der Welt anwesenden und wirkenden Herrn, zum Zeugen vor allem unter seinesgleichen. Oder um es in der etwas feierlichen Sprache der Väter des Zweiten Vatikanischen Konzils zu sagen: «Junge Menschen selbst müssen die ersten und unmittelbaren Apostel der Jugend werden und in eigener Verantwortung unter ihresgleichen apostolisch wirken, immer unter Berücksichtigung des sozialen Milieus, in dem sie leben.» [8]

Der junge Mensch lebt seinen Glauben und seine Hingabe an Christus in der Gemeinschaft der Kirche. Ihren Voll-Sinn erreicht darum die tägliche Hingabe, wenn sie auch die *kirchliche* Dimension konkret einbezieht, die sogenannten «Monatsmeinungen» oder Gebetsanliegen des Papstes und der Schweizer Bischöfe.[9] Diese lassen sich in der oben erwähnten Form der täglichen Hingabe mit den Worten anschliessen: «. . . Nach den Meinungen (in den Anliegen) des Papstes und unserer Bischöfe.» Diese Form der Teilnahme an den Sorgen der Amtskirche nennt die kirchenoffizielle Sprache das «Apostolat des Gebetes» oder einfacher *«Gebetsapostolat».*

Aus dem Gesagten dürfte sich ergeben, dass es sich hier um mehr als «frommen Ballast für fromme Seelen» handelt. Es geht vielmehr um das richtige Kirchenverständnis, um *Bildung des «kirchlichen Bewusstseins» in einer konkreten Übung,* fern jeglicher Abstraktion. Es geht um das Bewusstmachen jenes Glaubenshintergrundes, den wir so schmerzlich vermissen. Ignatius von Loyola, tatkräftiger Kirchenreformer seiner Zeit, nannte es «das echte Gespür . . . das wir in der dienenden Kirche haben sollen.» [10] Dass ein solches Bewusstsein einer längeren Einübung bedarf und nur stufenweise wachsen kann, versteht sich wohl von selbst. Damit ist auch die Schwierigkeit dieser Methode genannt. Aber werden uns nicht die Besten unter den jungen Menschen und Erwachsenen dankbar sein, wenn wir ihnen eine Hilfestellung anbieten, statt sie sich selber zu überlassen?

Begleiter auf dem Weg: Wir Erwachsene

Es ist ausdrücklich von «Begleiter» die Rede, nicht von «Lehrer» oder «Führer». Die Hilfe nämlich, die wir Erwachsene den Jungen anbieten können, besteht darin, dass wir uns mit ihnen auf den Weg machen; sie dort abholen, wo sie stehen; die Fragen der noch Suchenden ernstnehmen und nicht mit fertigen Rezepten überkleistern; mit ihnen «in ein freundschaftliches Gespräch kommen» [11]; ihnen vom eigenen Glauben Zeugnis geben [12] und sie mit unserem Beten begleiten. Gerade an dieser Stelle haben Gemeinde und Familie ihren unersetzlichen Platz. Wir werden uns heute wieder lebendiger bewusst: *Der Glaube lebt nur da, wo er von einer Generation zur anderen weitergesagt, tradiert wird.* Hier geht es um «Tradition» im ursprünglichsten Sinn, ohne jeden falschen Beigeschmack. «Sag' es allen Leuten weiter», singen unsere Jungen. Könnten wir Erwachsene es nicht wieder von ihnen lernen? Und würden wir Seelsorger den Gläubigen nicht helfen, über die eigenen Sorgen und den eigenen Kirchturm hinauszublicken, wenn wir die monatlichen Anliegen des Papstes und unserer Bischöfe zum Thema einer Predigt oder der Fürbitten nähmen? Kirche wächst da, wo sie als solche erfahren wird.[13] Der Taufschein mag eine amtlich beglaubigte Etikette für den Glauben sein. Die Sonntagsmesse einer Visitenkarte gleichen, die man regelmässig oder gelegentlich abgibt als stillschweigende Erklärung, dabei bleiben zu wollen. *Leben* aber wird der Glaube nur durch die Zeugen, junge [14] wie erwachsene. Sie allein zählen für die Zukunft.

Markus Kaiser

[6] Lk 14,27

[7] Apg 19,27.

[8] Dekret über das Apostolat der Laien, Nr. 12.

[9] Die sogenannte «allgemeine» Monatsmeinung des Papstes wird jeweils in diesem Blatt kommentiert. Kommentare zur «missionarischen» Monatsmeinung und jener unserer Bischöfe erscheinen in «OFFEN», Zeitschrift für Christen in der Welt, dem sozusagen «offiziellen» Organ des Gebetsapostolates für die Deutschschweiz; herausgegeben von Schweizer Jesuiten. Druck und Verlag: Bargezzi AG, Wasserwerkgasse 17, 3000 Bern.

[10] Geistliche Übungen, Nr. 352.

[11] Dekret über das Apostolat der Laien, Nr. 12.

[12] Ein Theologe, der nach Abschluss der Studien vor der Priesterweihe stand, berichtete mir in einem Gespräch von seiner schmerzlichen Erfahrung, dass er von keinem seiner Professoren je auch nur eine Andeutung eines persönlichen Glaubenszeugnisses erfahren habe.

[13] Wer es noch nicht wissen sollte: Die monatlichen Gebetsanliegen von Papst und Bischöfen sind im Direktorium der Deutschschweizerischen Diözesen auf den Seiten 32—34 zu finden.

[14] *Gebetsmeinung für den Monat Juli 1977:* «Dass die jungen Christen wirksame Apostel unter der Jugend der Welt werden.»

Kirche — Objekt journalistischer Arbeit

Fettgedruckt wird die Sendung im Fernsehprogramm als «*Spuren*» angepriesen; weniger fett erklärt der Untertitel «*Aus dem Spannungsfeld Religion — Kirchen — Welt*». Schon der Journalist Sepp Burri hat darüber reflektiert, dass der Begriff «Spuren» gegenüber dem Begriff «Spannungsfeld» vieldeutiger und assoziativer sei. Und er fügt gleich die Frage hinzu: «Was haben seine Schöpfer wohl damit gemeint?» (Vgl. SKZ Nr. 9/1977, S. 136).

Spuren von wem und für wen?

Guido Wüest, der Leiter des Ressorts «Religion/Sozialfragen» beim Fernsehen DRS und Präsentator der «Spuren»-Sendung, meint: «Spuren wendet sich auch an jene Zuschauer, die dem kirchlichen Geschehen im allgemeinen fernstehen.» — «Nicht die Repräsentanten, sondern die Repräsentierten sollen vermehrt zu Worte kommen», so lautet ein Sendungsgrundsatz. Als «Spuren» gelten Themen, welche im Bereich einer gewissen Aktualität Phänomene und Strömungen anzeigen, welche ein möglichst breites Publikum beschäftigen und über die man über «längere Zeit und mit einer bestimmten Intensität spricht». — «Das Informationsangebot der Kirchen oder interessierten Kreise wird journalistisch zu überprüfen und zu verarbeiten sein», heisst es unter anderem in einem Papier von Peter Züllig, der für die Sendung als Mitgestalter zeichnet.

Eine religiöse und kirchliche Informationssendung, welche «Spuren» verfolgt, weckt Erwartungen, lässt vermuten, dass in ihr Verdecktes aufgedeckt, bewusst gemacht werden soll. Der Journalist in der Rolle eines Kommissars, der mit Röntgenaugen und mit dem ihm eigenen Spürsinn Spuren verfolgt und dadurch Fakten zutage fördert, Meinungen zum Wort verhilft. Das gehört mit zum Auftrag des öffentlichen Dienstes, dem die journalistische Arbeit nachzukommen hat; es definiert die journalistische Arbeit mit.

Kirche als Objekt?

Religiöse und kirchliche Informationssendungen gehören zum festen Bestandteil eines jeden Fernsehprogramms; vgl. dazu Kästchen: Regelmässige religiöse und kirchliche Informationssendungen des Fernsehens in der Schweiz, Deutschland und Österreich. Sie stehen in der Verantwortung der auch für die übrigen kirchlichen Sendungen zuständigen Redaktionen; beim Fernsehen DRS des Ressorts «Religion/Sozialfragen», in Deutschland und Österreich zumeist der Abteilung Kirchenfunk «Religion und Gesellschaft». Während jedoch bei den übrigen kirchlichen Sendungen wie Übertragungen von Messen bzw. Gottesdiensten oder anderen kirchlichen Feiern oder wie Wortsendungen mit verkündigendem Charakter — wie etwa «Wort zum Sonntag» — Vertreter der Kirchen den Inhalt mitbestimmen können, bleiben religiöse und kirchliche Informationssendungen in voller und alleiniger Verantwortung des Fernsehens. Daher ist es bei solchen Sendungen auch fehl am Platz, kirchliche Arbeits- bzw. Service-Stellen für Radio und Fernsehen mit Vorwürfen zu überschütten, verantwortlich zu machen.

Damit ist gesagt, dass beim Angebot an religiösen und kirchlichen Sendungen die Informationssendungen eine besondere Stellung einnehmen. Diese Unterscheidung wird oft in der Begrifflichkeit so zum Ausdruck gebracht, dass *verkündigende* und *redaktionelle Sendungen* unterschieden werden. Auch Guido Wüest unterscheidet Sendungen: 1. Kirchliche Sendungen: «. . . Sendungen, die inhaltlich weitgehend . . . von Vertretern der Kirche bestimmt werden. . . », 2. Religiöse Sendungen: Werden in der Verantwortung des Fernsehens zu religiösen Fragen gemacht, und 3. Journalistische Sendungen: «In diesen Sendungen sind Religion und *Kirchen* mit ihrem Geschehen, ihren Problemen, ihrem Tun und Lassen *Objekte journalistischer Arbeiten*» — hier gehört «Spuren» dazu. Hans Dieter Schelauske, der von den deutschen Bischöfen für Hörfunk und Fernsehen Beauftragte und Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft Katholischer Hörfunk- und Fernseharbeit in Deutschland, teilte ebenfalls in einem Gespräch die Sendungen in drei Gruppen auf: 1. *Kirche als Subjekt* eigener Aussage, «kirchliche Verkündigung», 2. Redaktionelle Sendungen: *Kirche als Objekt journalistischer Tätigkeit* in ihrem öffentlichen Bezug, und 3. Kirchliche Themen in Magazin-Sendungen, Nachrichten und anderen Sparten des Programms.

Obwohl nun für dieses Aufteilungsschema Übereinstimmungen nachgewiesen werden können, sind die Unterscheidungen mit Vorbehalten zu geniessen. Einmal ist es nicht so, dass etwa bei den sogenannten verkündigenden bzw. kirchlichen Sendungen die allgemeine Verantwortung bei den Kirchen liegt, sie bleibt beim Fernsehen. Eine Ausnahme ist das Zweite Deutsche Fernsehen, wo eine besondere Verantwortung demjenigen zugesprochen wird, dem die Sendezeit zugebilligt wurde. Zum andern wird diesem Aufteilungsschema auch widersprochen: Um so aufteilen zu können, müsste eindeutig für die Sendungen zu bestimmen sein, was unter die Kategorie «*Verkündigung*» fällt. Denn selbst einem «belanglosen» Informationsbericht zu einem religiösen oder kirchlichen Thema kann Verkündigung inne wohnen; er kann, um im Sinne der pastoralen Konstitution «Gaudium et spes» zu sprechen, den «sensus fidelis» — auch «sensus fidelium» genannt — beinhalten und treffen. Der Begriff «verkündigende Sendungen» wird daher auch oft vermieden oder nur mit entsprechenden Vorbehalten gebraucht. Pointiert sagte dies Franz Ivan, der Generalsekretär des «Katholischen Zentrums für Massenkommunikation in Österreich»: «Lassen wir das Thema ‚verkündigende Sendungen' beiseite, sonst kommen wir in des Teufels Garten.»

Auch darf bei einer Informationssendung, in der die Kirche als Objekt verstanden wird, das *Objekt* nicht mit *objektiv* verwechselt werden, nur weil hier nicht nur den offiziellen Vertretern der Kirche nach dem Mund gesprochen wird. Die objektive Berichterstattung kann nur Zielvorstellung sein, an sich ist sie etwas Unmögliches, oft schon vom Gegenstand her. Gesetzt den Fall, Guido Wüest machte einen Beitrag zum Thema «Teufel» und auch Armin Thieke vom Fernsehen des Bayerischen Rundfunks und ebenfalls Carl Bringer vom Hessischen Rundfunk machten je eine Sendung zu diesem Thema, so würde das Resultat heissen: drei Journalisten, ein Thema, drei verschiedene Sendungen. Eine Annäherung an Objektivität kann erreicht werden, wenn möglichst viele Meinungen zu einem Thema in einer Sendung eingebracht werden.

Journalistische Arbeit

Für den Fernseh-Programmgestalter mögen nun zwar solche Überlegungen wie die oben angestellten von Bedeutung sein, sie sind jedoch nicht die entscheidenden. Seine Erfahrungen und Einsichten orientieren sich an der «Machbarkeit». Zum einen muss er einen Gegenstand erstens mediengerecht zeigen, und zum andern muss er ihn zweitens kritisch beleuchten. Klaus von Bismarck meinte in seinem Referat «Der gesellschaftskritische Auftrag des Fernsehens für das Programm» (Abgedr. in: «Mainzer Tage der Fernsehkritik», Band II, Mainz

1970) dazu: «Der Sinn eines gesellschaftlichen Programms ist nicht, alles Fachwissen auszubreiten. Journalismus ist nicht identisch mit wissenschaftlicher Akribie. Ebensowenig ist es möglich, zunächst alle positiven Leistungen aufzuzählen, ehe eine kritische Frage gestellt wird.» Angesprochen ist hier auf die fast immer notwendige *publizistische Verkürzung,* eine Notwendigkeit, mit der oft schwer klar zu kommen ist und die zumeist für den Journalisten eine Ermessensfrage darstellt. Das hat nichts damit zu tun, dass nicht auch für ihn dabei die Regel 3 der *Internationalen Deklaration* über die Grundsätze der journalistischen Arbeit von Bedeutung ist, welche besagt: «Der Journalist berichtet nur auf Grundlage von Tatsachen, deren Quellen er kennt; er unterdrückt keine wichtigen Informationen und verfälscht keine Dokumente.»

Die publizistische Verkürzung wird wohl mit dem Blick auf das Zielpublikum vorgenommen. Anders gesagt: In ihr ist der *Kampf mit den Erwartungen* auszutragen. Der Forderung nach «Transparenz» eines religiösen und kirchlichen Geschehens ist die möglichst aktuelle, die den Zuschauer vom Sessel und aus den Reserven reissende Information nicht immer förderlich. Was dem einen kaum ein müdes Lächeln entlockt, kann einen andern auf die Palmen treiben. Diese Gegensätzlichkeiten in den Erwartungshaltungen zu überwinden ist ein schwieriges Unterfangen. Es scheint aber, dass sich ihm die für die «Spuren»-Sendung Verantwortlichen stellen wollen. Darauf weisen die Erklärungen hin: nicht (nur) die Repräsentanten («Das Informationsangebot der Kirchen oder interessierten Kreise wird journalistisch zu überprüfen . . . sein»), sondern (auch) die Repräsentierten sollen das Wort haben, zu Themen, welche ein möglichst breites Publikum beschäftigen. Darauf weist auch die für die «Spurensendung» gewählte Form hin:

Regelmässige religiöse und kirchliche Informationssendungen des Fernsehens in der Schweiz, Deutschland und Österreich

Fernsehen DRS

Spuren — Aus dem Spannungsfeld Religion — Kirche — Welt. Sechsmal im Jahr entweder am Montag ca. um 21.05 Uhr oder am Mittwoch ca. um 21.20 Uhr. Magazin-Sendung, welche gegen sechs aktuelle Themen aufgreift. Dauer: 40 Minuten.

Fernsehen SR

Présence catholique ou protestante — Wöchentlich am Sonntag um 17.40 Uhr (ab Herbst 1977 voraussichtlich um 18.40 Uhr), katholisch und protestantisch im Wechsel; viermal im Jahr christ-katholisch. Nimmt zu bestimmten Themen aus der Sicht der Kirche «Stellung». Wird ökumenisch gestaltet, wenn das Thema dies als angebracht erscheinen lässt. Dauer: 20 Minuten.

ARD — Erstes Programm Deutschland

Feature oder *Blickfeld* — Jeweils am zweiten, dritten und vierten Samstag eines Monats um 17.15 Uhr. Die Blickfeld-Sendung trägt den Untertitel: Kirche und Gesellschaft. Die Feature-Sendung ist jeweils nur einem Thema gewidmet, z. B. «Neues Seelsorgeprojekt in Zaïre» (26. 2. 1977) oder «Liebe für ein ganzes Leben — Gespräch über Frühehen und ihre Schwierigkeiten» (29. 1. 1977). Dauer: 30 Minuten.

Zweites Deutsches Fernsehen

Kontakt — Achtmal im Jahr am Montag um 20.15 Uhr, katholisch und evangelisch im Wechsel. Dauer: 45 Minuten.

Feature — Vierzehntäglich am Mittwoch um 21.15 Uhr, evangelisch und katholisch im Wechsel. Dauer: 30 Minuten.

Tagebuch — Wöchentlich am Sonntag um 18.00 Uhr, evangelisch und katholisch im Wechsel. Dauer: 15 Minuten.

ARD — Dritte Programme

Bayern 3 — Vierzehntäglich am Montag (ohne feste Sendezeit, beginnt meistens ca. 21.00 Uhr) ein Beitrag, bei dem das Hauptgewicht auf theologischen und meditativen Themen liegt. Dauer: 30 Minuten.

Hessen 3 — Kirche und Gesellschaft. Meistens Feature-Sendung zu einem Thema, jeden Sonntag um 18.15 Uhr. Dauer: 30 Minuten.

Nord 3 — Glauben heute — Einmal im Monat am Sonntag um 19.15 Uhr. *Ich und du* — Alle acht Wochen am Sonntag um 21.00 Uhr. *Glauben heute* — Vierzehntäglich am Freitag um 19.30 Uhr.

Südwest 3 — Augenblicke — (Diese Sendung wird möglicherweise bald gestoppt.) Titel ist in den Programmen nicht immer ausgedruckt. Auch ist das Thema nicht immer religiös bestimmt, da diese Sendung gemeinsam mit der Redaktion Gesellschaftspolitik gemacht wird. Jeweils am Sonntag um 19.00 Uhr.

Österreichischer Rundfunk Fernsehen zweites Programm

Orientierung — Vierzehntäglich am Samstag um 18.00 Uhr. Magazin-Sendung zu einem Thema. Dauer: 30 Minuten.

Eine Magazin-Sendung

Spuren ist eine *Magazin-Sendung.* Das Magazin ist die Form, welche dem formulierten Zielpublikum am ehesten gerecht wird, dies meinen auch die Programmgestalter der «Spuren». Interpretierte Kurznachrichten, Kommentare, Kurzfilme, Diskussionen, Interviews und Gespräche, Statements und Stehbilder, das sind die Magazinelemente, welche in bunter Folge eines oder mehrere Themen im Verlaufe einer Sendung aufgreifen können.

Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass die Form des Magazins für religiöse und kirchliche Informationssendungen ausgeprägt vor allem in der Schweiz seit Januar 1977 und in Österreich seit September 1976 gepflegt wird, weniger in Deutschland. Es scheint, dass hier eine begründbare Notwendigkeit dahinter steckt. In Deutschland, wo verschiedene Programme ein breiteres Angebot an solchen Sendungen sichern, kann mit anderen «Formen» gearbeitet werden als in der Schweiz und in Österreich, wo solche Sendungen rarer sind. «Spuren» (sechsmal im Jahr) für die Schweiz und «Orientierung» (vierzehntäglich; das Magazin nimmt allerdings meistens nur ein Thema auf) für Österreich müssen eine umfassendere Informationsvermittlung leisten, weil sie nicht so oft dazu Gelegenheit haben. Diese abwechslungsreiche Form lässt zwar jedes Thema zu, es bleibt aber gerne der Eindruck zurück, dass ein Thema nicht behandelt, sondern nur «angeschürft» wurde. Die «Spuren» haben dann zwar

«mehr Pfiff» (Sepp Burri) und möglicherweise auch ein breiteres Publikum (die nachweisbaren Erfolgsmeldungen stehen noch aus), aber dies geht auf Kosten anderer Erwartungsansprüche. Jedoch das Magazin will ja weder eine «Spezialistensendung» noch eine «Kirchen- bzw. Vereinszeitung» werden.

Spuren vom Mittwoch, den 22. Juni

Wie nimmt sich nun auf dem Hintergrund dieser allgemeinen Überlegungen — diese darzulegen war vor allem der Sinn dieses Beitrages — die neuste Spurensendung vom 22. Juni 1977 aus.

Die Sendung bestand aus drei Kurz- und vier längeren Beiträgen. Der erste Kurzbeitrag befasste sich mit dem Thema: Hilfsstelle für Leute, die in den Menschenrechten gefährdet sind / Aktion in Südafrika, so wie sie von der Abgeordnetenversammlung des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds behandelt bzw. beschlossen wurden; er zeigte die Abgeordnetenversammlung bei der Arbeit und brachte anschliessend ein kurzes Interview mit dem Präsidenten Walter Sigrist.

Der zweite Kurzbericht hatte die geplanten Priesterweihen von Lefebvre zum Inhalt, und da die Primizmesse eines solchen «Lefebvre-Priesters», welche im Kunsthaus in Luzern stattfinden soll; zu diesem offenbar unabwendbaren Ereignis durfte der Bischofsvikar des Bistums Basel, Anton Hopp eine Erklärung abgeben.

Der dritte Kurzbeitrag versuchte die Hintergründe der tschechischen Bürgerbewegung «Charta 77» in kommentierender Form zu eingespieltem Bildmaterial (Zeitungsausschnitte/Filmbilder aus Prag) darzulegen.

Der erste längere Beitrag zeigte den umstrittenen Richard Wurmbrand der Märtyrerkirche bei einer Predigt in der Heilig-Geist-Kirche in Bern und brachte anschliessend ein schon letztes Jahr aufgezeichnetes und von Vreni Meier durchgeführtes Interview mit diesem.

Als Kontrast dazu brachte der zweite längere Beitrag die Erklärungen einer Ungarin, welche über ihre Erfahrung berichtete, wie sie sich als Christin in Ungarn zurechtgefunden hat; sie sagte: «Es ist niemand bekannt, der auf Grund seines Glaubens seine Stelle verloren hat.»

Der dritte längere Beitrag begleitete den Friedensmarsch der Kolpingsgemeinschaft zur Stätte des heiligen Bruder Klaus in den Ranft; einzelne Friedensmarsch-Teilnehmer wurden nach dem Erlebnisgehalt eines solchen Marsches befragt und der Zentralpräses des Kolpingwerkes, Eberle, konnte über die Ziele der Kolpingsbewegung sprechen; ein prägnanter Kommentar, ob der Frieden so leicht zu erreichen wäre, ob er Bestand hätte mit Andersdenkenden, ob der Weg zum anderen über das Gespräch nicht ein viel schwierigerer sei, beschloss diesen Beitrag.

Der vierte und letzte längere Beitrag war der kommenden Abstimmung vom 25. September dieses Jahres zur Fristenlösung gewidmet; er stellte die Arbeitsgruppe 26. September vor und deren Ziele, gab einer Befürworterin der Fristenlösung, Frau Haefelfinger aus Basel, das Wort und einer Ablehnerin, Frau Camenzind aus Rorschach; abschliessend wurde bekanntgegeben, dass man über das Fernsehen dieser Arbeitsgruppe schreiben könne.

Der geplante und in den Programmen angekündigte Beitrag über die Telefonseelsorge, der «Dargebotenen Hand» für Verzweifelte musste aus Gründen des «Persönlichkeitsschutzes» (so die Fernsehansagerin) auf einen späteren Zeitpunkt verschoben werden.

Falsche Gegensätze?

Ich frage mich nun auf dem Hintergrund dieser Sendung, wo die Kirchen Objekte journalistischer Arbeiten gewesen sind, wo die Repräsentanten und wo die Repräsentierten zu Wort gekommen sind, wo Informationsangebot der Kirchen und interessierter Kreise überprüft und verarbeitet worden ist, wo sich die Sendung an ein breites Publikum gewandt hat. — Gewiss, einzelnes lässt sich leichterhand festhalten, so zum Beispiel: Religionsfreiheit hat Aktualität, die Fristenlösung wird fast alle Schweizerinnen und Schweizer im Zusammenhang mit der Abstimmung beschäftigen, mit Bischofsvikar Hopp hat ein Repräsentant gesprochen. Und dennoch: ich kann nicht so einfach auseinanderhalten, wer denn nun bei den vielen, die etwas gesagt haben, ein Repräsentant und wer ein Repräsentierter ist.

Ich frage mich, ob die programmbestimmenden «Alternativen» stimmen. Kann man bestimmen: hier Repräsentanten — hier Repräsentierte; hier Magazin-Sendung — hier Spezialistensendung; hier «Spuren» — hier Kirchenzeitung; hier In-Sider — hier Out-Sider und so weiter? Und übrigens: Ist nun der Journalist, der Programmgestalter, der vom Fernsehen für den Kommentar Verantwortliche Repräsentant oder Repräsentierter? Wo sitzt er in diesem gemeinsamen Boot? Ich frage mich, ob man nicht besser tun würde, einfach zu sagen: «Spuren» sollen so sein, dass sie jedermann — auch der, oder vielleicht gerade der, der sich als Aussenstehender sieht — mitdenken kann.

Peter Kurath

Berichte

Schweizerisches Katholisches Bibelwerk

Als im Oktober 1973 die Bibelpastorale Arbeitsstelle in Zürich errichtet wurde, waren Bedenken laut geworden, ob sich das Schweizerische Katholische Bibelwerk damit nicht aufblähe und bürokratisch einen Betrieb in Gang setze, der vielleicht akademisch interessant sei, aber für den eigentlichen Dienst am Wort Gottes nichts hergebe. Diese Bedenken sind überholt. Nüchtern konnte der *Zentralpräsident* des SKB, Prof. Dr. Hermann-Josef Venetz, Freiburg, auf das hinweisen, was die Bibelpastorale Arbeitsstelle seither geleistet hat: auf die weitgestreuten Angebote für biblische Weiterbildung; auf die praxisbezogenen Kurse und Materialien für Bibelarbeit; auf die Zusammenarbeit mit verschiedenen kirchlichen Dienststellen. Das SKB fristet nicht ein Eigenleben weit weg von den Bedürfnissen der heutigen Kirche, sondern sucht seine eigenständige Arbeit den Institutionen und Gemeinden unserer Kirche dienstbar zu machen. Die Verwurzelung des SKB im schweizerischen Katholizismus ist durch die Gründung seiner Arbeitsstelle nicht gelockert, sondern gefestigt worden.

Was am Anfang der zweitägigen Delegiertenversammlung des SKB Ende Mai in Bad Schönbrunn festgehalten wurde, hat sich im Verlauf der Tagung bestätigt. Durch die Initiative des Leiters der *Arbeitsstelle,* Toni Steiner, hat das SKB mehr Profil erhalten. Zugunsten einer biblisch-fundierten Seelsorge wurden angeboten: Predigtseminare, Predigthilfen in den Fastenopferunterlagen, Biblische Werkwochen für Ordensleute, Einführung und Verbreitung des Elternseminars «Mit Kindern glauben lernen», Erarbeitung und Einführungen in das auf ökumenischer Basis erschienene Buch «Jesus-Begegnungen» für biblische Erwachsenenbildung in Pfarreien.

Die alteingesessenen *Diözesanverbände* fühlen sich durch die Arbeit der

Arbeitsstelle nicht übergangen. Im Gegenteil. Gerade die von ihrem Leiter mitherausgegebenen zwei Bücher für biblische Erwachsenenbildung sind in den Diözesen dankbar aufgenommen worden. Das Elternbildungsmodell «Mit Kindern glauben lernen» hat an verschiedenen Orten der Diözesen Basel, Chur, Sitten und St. Gallen dazu geführt, dass mit Eltern und in der religiösen Erziehung Tätigen Kurse und Seminare abgehalten werden konnten. Meist in Zusammenarbeit mit dem Katholischen Frauenbund. Das neue Buch für Bibelarbeit in der Gemeinde «Jesus-Begegnungen» ist in Gwatt mit begeisterten Teilnehmern in einem wöchigen Kurs durchgearbeitet worden; eine gleiche Einführungswoche findet im Juli im Mattli statt. Wer sich für dieses Arbeitsmaterial interessiert, hat in verschiedenen Landesgegenden Gelegenheit, in kurzen Einführungskursen damit bekannt zu werden. Unter der Leitung von Toni Steiner und Helen Stotzer-Kloo konnten die Delegierten das Buch in einer praktischen Arbeit bereits etwas kennenlernen.

Die einzelnen Diözesanverbände haben daneben — teils in Zusammenarbeit mit der Bibelpastoralen Arbeitsstelle in Zürich — Veranstaltungen organisiert, die ihre schon über Jahrzehnte bewährte Tätigkeit im Dienst der Bibel weiterführen: Predigtseminar zu Adventssonntagen und Hebräischkurs (Basel); Tagung über «die Wunder Jesu» (Chur); Tagung übers Johannesevangelium, Bibelkalender (St. Gallen); Bibelkurse für Katecheten und weitgestreute örtliche Bibelschulung (Sitten).

Der *Verlag* des SKB bringt ungefähr jedes Jahr einen neuen Band in der Reihe «Biblische Beiträge» heraus. Zurzeit ist gerade ein Band in Druck: der alttestamentliche Hintergrund von Jesu Abendmahl, verfasst von Prof. Adrian Schenker, Freiburg. Der Verlagsleiter Prof. Dr. Othmar Keel bereitet mit einigen Mitarbeitern einen biblisch-archäologischen Reiseführer zum Heiligen Land vor. An zwei instruktiven Beispielen (Schephela und Grabeskirche) wurde von Othmar Keel und Urs Staub dargestellt, was in diesem Reiseführer geboten wird. In einem guten Jahr sollte er erscheinen.

Toni Steiner war bei der bekannten Übersetzung des Neuen Testamentes «Die Gute Nachricht» mitbeteiligt. Neuderdings wurde er angefragt, bei der entsprechenden Übersetzung des Alten Testamentes in unsere moderne Umgangssprache mitzuwirken. Was es bei einem solchen Unternehmen an Exegese und Sprachwissenschaft zu beachten gilt, legte er uns prinzipiell und in einem Vergleich von Übersetzungen dar. Man kann gespannt sein, wie sich das Alte Testament in der Fassung der «Guten Nachricht» lesen lässt, wenn die Übersetzung einmal fertig ist. Eine Vorauswahl wird schon im kommenden Herbst erscheinen.

Die geschäftsmässige *Delegiertenversammlung* fand am Nachmittag des zweiten Tages statt. Die Bereitschaft des Präsidenten H. J. Venetz, sein Amt weiterzuführen, wurde freudig begrüsst; er setzt viel ein für das Gedeihen des Bibelwerks. Dem Zentralvorstand gehören weiter an: Othmar Keel (Verlagsleiter); die Diözesanpräsidenten Walter Bühlmann (Basel), Hans Schwegler (Chur), Kurt Stulz (Fribourg), Josef Wick (St. Gallen), Jean-Louis Stoffel (Sitten); dazu die von der Delegiertenversammlung direkt gewählten Hedwig Hürzeler (Burgdorf) und Cyrill Flepp (Chur).

Die Bibelpastorale Arbeitsstelle hat viel vor. Auch wenn sich ihr Leiter nach Möglichkeit stärker für die Übersetzung der «Guten Nachricht — Altes Testament» einsetzen will, soll in den *kommenden zwei Jahren* folgendes gefördert werden: Modelle praktischer Bibelarbeit (Jesus-Begegnungen; Wunder Jesu; Gleichnisse Jesu); Predigtseminare und Fastenopfer-Predigthilfen; Zusammenarbeit mit katechetischen Arbeitsstellen und eigene Angebote: Kurs zur Ur-Geschichte, Hebräischkurs, Biblischer Bastelkurs; Biblische Werkwochen für Ordensleute; Biblische Reisen mit Theologiestudenten und Katecheten; lokale Initiativgruppen für Bibelarbeit in den Pfarreien; Mitarbeit am Radio.

Es waren auch *Gäste* vertreten. Frau H. Stotzer-Kloo von der Arbeitsgemeinschaft für Evangelische Erwachsenenbildung, D. Weidmann und M. Gerber von der Schweizerischen Bibelgesellschaft, N. Höslinger, Direktor des Österreichischen Katholischen Bibelwerks, und F. J. Stendebach, Direktor des Katholischen Bibelwerks Stuttgart. Mit diesen Leuten und den durch sie vertretenen Institutionen unterhält das SKB eine sympathische Zusammenarbeit.

Diese Delegiertenversammlung — erstmals zweitägig durchgeführt — hat sich gelohnt. Überhaupt: die vor ein paar Jahren konzipierte Umstrukturierung des SKB und der Aufbau einer Bibelpastoralen Arbeitsstelle haben sich gelohnt. Es geschieht da etwas, um die Bibel in unserer katholischen Schweizer Kirche vermehrt bekannt zu machen. Auf praktische und exegetisch verantwortbare Art. Dass das Fastenopfer mit der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz diese Arbeit finanziell erst möglich macht, sei dankbar erwähnt.

Josef Wick

Hinweise

Christophorus-Opfer der Schweizer MIVA

Wir haben grosse Schwierigkeiten, uns das tägliche Leben ohne unsere Verkehrsmittel vorzustellen. Was könnten wir unternehmen, wenn uns nicht zusätzlich zu den öffentlichen Transportmöglichkeiten auch noch ein individuelles Verkehrsmittel zur Verfügung stünde? All diese Beförderungsmöglichkeiten sind für uns Bestandteile des Alltagslebens geworden. Vielleicht müssen wir gar zugeben, in gewissem Masse in deren Abhängigkeit geraten zu sein.

Eben in diesem Moment müssten wir vielleicht wieder einmal daran erinnert werden, dass in den Ländern der Dritten Welt Schwestern und Brüder leben, deren grosse Probleme vielerorts bedeutend vermindert werden könnten, würde ihnen bei der Bewältigung der immensen Transportschwierigkeiten geholfen.

Die Probleme der Kommunikation in den rückständigen Regionen der südlichen Hemisphäre zeigen sich erst dann in ihrer ganzen Härte, wenn wir die dort zu bewältigenden riesigen Distanzen berücksichtigen und auch die meistens sehr schlechten Strassenverhältnisse und die kräftezehrenden klimatischen Bedingungen mitberücksichtigen.

Die pastorelle, soziale und medizinische Betreuung grosser Bevölkerungsteile hängt sehr oft wesentlich davon ab, ob den Verantwortlichen die zur Bewältigung ihrer grossen Aufgaben notwendigen Verkehrsmittel zur Verfügung stehen oder nicht.

Die Einsatzgebiete der Bittsteller, welche aus Asien, Afrika und Lateinamerika an die MIVA gelangen, sind vielfach so gross wie zwei, drei oder noch mehr Schweizer Kantone miteinander. Darf es uns da verwundern, wenn sie für ihre Arbeit äusserst dringend auf ein zuverlässiges, ihren örtlichen Verhältnissen angepasstes Verkehrsmittel angewiesen sind?

Die Schweizer MIVA nimmt sich schon seit 45 Jahren in besonderer Weise und mit aller Kraft dieser Problematik an. Durch gezielte Basisprojekte möchte

unser Hilfswerk überall dort eine wirksame Starthilfe bieten, wo Priester, Ordensleute und Laienhelfer bei der Beschaffung von Verkehrsmitteln für ihre tägliche Arbeit auf einen Beitrag von aussen angewiesen sind.

Allein im letzten Jahr durften wir mit Fr. 1 257 075.25 bei der Verwirklichung von 164 Projekten in 47 Ländern der Dritten Welt behilflich sein. Aufrichtige Zeichen der Dankbarkeit aus aller Welt bezeugen, dass unsere Beiträge nicht nur an die richtigen Adressen gelangt sind, sondern dort auch unseren Intentionen entsprechend Verwendung gefunden haben.

Das Christophorus-Opfer 1976 hat ganz wesentlich zu diesem hocherfreulichen Gesamtergebnis des vergangenen Jahres beigetragen, denn genau 500 Pfarreien, Klöster und Institute aus der deutschen und romanischen Schweiz haben uns zugunsten dieser Kollekte die neue Rekordsumme von Fr. 223 959.45 (1975 = Fr. 180 835.30) überweisen lassen. Das letztlich allein wichtige Resultat dieser Grosszügigkeit sind 29 Hilfsprojekte, die wir dank diesem Christophorus-Opfer realisieren helfen durften.

Zurzeit wartet noch eine grosse Anzahl Hilferufe aus dem letzten Jahr auf ein positives Echo von unserer Seite. Doch auch seit anfangs 1977 sind bereits wieder mehr als 120 neue Bittgesuche bei uns eingetroffen. Wir möchten überall dort helfen, wo unser Beistand nach eingehender Prüfung der entsprechenden Situation gerechtfertigt und dringend notwendig ist. Bitte helfen Sie uns durch Ihre Grosszügigkeit, für die wir Ihnen im voraus herzlich danken, damit wir die auf unsere echte Solidarität gesetzte Hoffnung nicht enttäuschen müssen. [1]

Schweizer MIVA

[1] Für weitere Auskünfte über unsere gesamte Tätigkeit und im besonderen über das Christophorus-Opfer stehen gerne jederzeit zur Verfügung: Arnold Lenz, Pfarrer, 9499 Altenrhein, Telefon 071 - 42 17 65, sowie das MIVA-Sekretariat, Gallusstrasse 24, Postfach 54, 9004 St. Gallen, Telefon 071 - 22 24 52.

Die Spenden erreichen uns über Christophorus-Opfer der Schweizer MIVA, Postcheckkonto 60 - 3846.

Können wir Muhammad als Prophet anerkennen?

Im Frühsommer dieses Jahres findet in der Golf-Metropole Abu Dhabi eine wichtige christlich-islamische Begegnung statt. Nach einer Anregung des Beraters von Emir Said Ben Sultan, Dr. Ezz ed-Din Ibrahim, bei Papst Paul VI. werden sich katholische und Muslimtheologen mit dem Muhammad-Bild der Kirche und umgekehrt mit der Stellung Jesu Christi im Islam beschäftigen.

In den Kernländern des Christentums ist es viel zu wenig bekannt, dass Jesus von den Muslimen als übernatürlicher Sohn der Jungfrau Maria, vom Heiligen Geist inspirierter Prophet und künftiger Weltenrichter verehrt wird. Schon der Jugend- und Volksschriftsteller Karl May war über diese Grundlagen für die Entfaltung des islamischen Dogmengebäudes zur vollen Gottheit des Menschensohnes hin begeistert gewesen. In seinen Abenteuerbüchern aus dem Orient versäumte er keine Gelegenheit, den reichen Schatz der «Christologie im Islam» auszubreiten.

Aus christlicher Sicht werden die Beratungen von Abu Dhabi daher die Aufgabe haben, dieses über eine Vielzahl von Koran-Stellen und zahlreiche Überlieferungswerke verstreute Material zu sichten. In der frühen islamischen Tradition ist sogar von einer Unterordnung des Propheten Muhammad Jesus Christus gegenüber die Rede. Das alles soll nun in wenigen, aber klaren Aussagen der Muslime über den Erlöser und Vollender aller Religionen zusammengefasst werden.

Umgekehrt erwartet sich in Abu Dhabi die islamische Seite von dem Treffen die christliche Anerkennung Muhammads als eines den Sehern und Propheten des Alten Bundes ebenbürtigen Propheten. Von Seiten des «Islamischen Weltkongresses», einer von Pakistan geführten internationalen Muslim-Organisation rechnet man sogar mit einer päpstlichen Bestätigung ihres Religionsgründers als eines «wahrhaftigen Propheten und Offenbarungsträgers».

Bis dahin ist der Weg jedoch noch weit, wenn auch nicht völlig verbaut. Allerdings kann Muhammad seinen rechten Platz im christlichen Verständnis der Heilsgeschichte nicht dadurch erhalten, dass man seinem Koran nachweist, fast ausschliesslich aus Psalmen, Evangelien und mündlichen Jesus-Überlieferungen der Orientalen zusammengetragen zu sein. Diese Kleinarbeit hatten sich Araberchristen in Ägypten gemacht, die in Rom im Interesse der Muslim-Bekehrung für einen eigenen Ritus mit gottesdienstlichen Lesungen aus dem Koran plädierten. Ihr Gesuch wurde abgelehnt, und für Muhammad selbst ist es nicht gerade schmeichelhaft, als eine Art Plagiator hingestellt zu werden.

In Wirklichkeit weisen alle Heiligen Schriften der Welt Parallelen zum Alten Testament auf. Besonders gilt das für den Koran, der in derselben monotheistisch-semitischen Welt wie der Pentateuch oder die Schriften der Propheten entstanden ist. Das Entscheidende dürfte sein, dass sich der Islam als eine Art unterentwickeltes Christentum darstellt, jedoch wesentlich keinen Widerspruch zur christlichen Lehre enthält. Im Koran steht ebensowenig, dass Christus der Sohn Gottes ist wie in irgendeinem Vers die Heilige Dreifaltigkeit geleugnet wäre. Traditioneller Haupteinwand von kirchlicher Seite ist die Tatsache, dass die alttestamentlichen Propheten lange vor Christi Geburt «im Dunkel» geweissagt haben, während der Islam neben dem Christentum und gegen die Kirche im 7. Jahrhundert entstanden ist. Die Zeit ist jedoch ein irdisches Mass, und für die Nichtchristen ist Jesus tatsächlich erst dann geboren, gekreuzigt und auferstanden, wenn ihnen die Frohbotschaft konkret und verständlich verkündet wird. Und bei den Muslimen ist das noch nie in grösserem Umfang möglich gewesen. Kein Geringerer als Papst Johannes XXIII. hat davon gesprochen, dass «die Göttliche Vorsehung jedem Volk ‚seine Zeit' zur Bekehrung» bestimmt habe.

Heinz Gstrein

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Bettagsbrief 1977

Der Bettagsbrief 1977 der Schweizer Bischöfe handelt — wie früher schon mitgeteilt — über die Fristenlösungsinitiative. Da der Eidgenössische Dank-, Buss- und Bettag sehr nahe beim Abstimmungstag (25. September) liegt, soll der Hirtenbrief am *28. August* in allen Kirchen und Kapellen der Schweiz verlesen werden. Dort, wo die Rückkehr aus den Ferien später erfolgt, kann die Verlesung des Briefes am 4. September geschehen.

Durch diese Ausnahmeregelung ist am diesjährigen Dank-, Buss- und Bettag kein Hirtenwort zu verlesen; er ist also frei für das Predigtwort der Seelsorger.

Neuer Präsident und Vizepräsident der Bischofskonferenz

Aus gesundheitlichen Rücksichten reichte Bischof Anton Hänggi seine Demission als Präsident der Schweizer Bi-

schofskonferenz ein. Zum neuen Präsidenten für eine Amtsperiode von drei Jahren wurde der bisherige Vizepräsident, Bischof *Pierre Mamie* gewählt. Neuer Vizepräsident ist Bischof *Otmar Mäder.*

Bischof Anton Hänggi reichte seine Demission ein, damit er seine verminderten gesundheitlichen Kräfte ganz in den Dienst seiner Diözese stellen kann.

Bistum Basel

Demission von Stiftspropst Josef Alois Beck

Mgr. Josef Alois Beck, Propst des Kollegiat-Stiftes St. Leodegar Luzern hat seine Demission eingereicht. Ich nehme diese an und benütze die Gelegenheit, ihm sehr herzlich zu danken. Vor seiner Wahl zum Propst am 10. November 1955 wirkte der Demissionär als Vikar in Luzern (St. Maria), als Rektor des Progymnasiums Sursee und als Pfarrer zu St. Leodegar in Luzern. Bischof Franziskus von Streng hat Josef Alois Beck am 15. Januar 1956 zum Propst benediziert und ihn am 15. Februar 1962 als Bischöflichen Kommissar des Kantons Luzern eingesetzt. In all diesen Aufgaben hat Mgr. Josef Alois Beck der Kirche von Basel treu gedient, was ihm Gott reichlich vergelten möge.

Solothurn, den 2. Juli 1977

Anton Hänggi
Bischof von Basel

In Ecône geweihter Neupriester

Am 29. Juni 1977 hat Erzbischof Marcel Lefebvre in Ecône Priester geweiht. Unter diesen befindet sich Herr Josef Bisig aus Steinhausen (ZG). Erzbischof Marcel Lefebvre hat diese Weihen gegen ausdrückliche Weisung von Papst Paul VI. vorgenommen. Deshalb sieht sich der Diözesanbischof von Basel, Anton Hänggi, verpflichtet, Josef Bisig jede priesterliche Tätigkeit in der römisch-katholischen Kirche, wie Predigt, Eucharistiefeier und Sakramentenspendung, zu untersagen.

Diözesanbischof Anton Hänggi gab ferner — wie schon im Monat März — seiner Bereitschaft Ausdruck, mit Herrn Josef Bisig ins Gespräch zu treten. Ziel eines solchen Gespräches würde die Anerkennung der Entscheidungen des Zweiten Vatikanischen Konzils, der Autorität von Papst Paul VI. und derjenigen des Ortsbischofs sein.

Die Pressestelle

Erst-Stellen für Neupriester und Laientheologen

Walter Bochsler, von Basel, als Vikar in Binningen (BL);

Philippe Chèvre, von Porrentruy, als Vikar der Mission Française, Bern;

Robert Geiser, von Eschenbach (LU), als Vikar in Ostermundigen (BE);

Heinz Hofstetter, von Entlebuch (LU), als Vikar in Langenthal (BE);

Hansjörg Vogel, von Kriens (LU), als Vikar in Horw (LU);

Bernd Wyss, von Günsberg (SO)/ Hamburg, als Kaplan in Solothurn, St. Ursen;

Oswald König, von der Missionsgesellschaft Bethlehem, Immensee, als Vikar in Interlaken (BE).

Karl Graf, von Gebenstorf (AG), als Laientheologe in Romanshorn (TG);

Anton Hodel, von Altishofen (LU), als Laientheologe in Ostermundigen (BE);

Robert Knüsel, von Egolzwil (LU), als Mitarbeiter der Schweizerischen Kirchlichen Jugendbewegung.

Wahlen und Ernennungen

Anton Amrein, bisher Pfarrhelfer in Reussbühl (LU), zum Pfarrer von Buchrain (LU), mit Amtsantritt 28. August 1977;

Pater *Josef Huber,* bisher Pfarrhelfer in Kriens, als Pfarrer von Kriens (LU);

Kurt Ruef, bisher Vikar der Pfarrei St. Anton, Basel, zum Pfarrer von Laufenburg (AG), Amtsantritt 15. August 1977;

Richard Bartholet, zurzeit Pfarrverweser in Burgdorf (BE), zum Vikar der Pfarrei St. Anton, Basel, Amtsantritt November 1977;

Hans Boog, bisher Vikar in Aarau, zum Jugendseelsorger im Dekanat Muri (AG);

Anton Bühlmann, bisher Vikar in Ostermundigen (BE), zum Jugendseelsorger in der Region Olten (SO);

Franz Egli, bisher Religionslehrer in Lenzburg (AG), zum Pfarrhelfer in Pratteln-Augst mit Schwerpunkt der Seelsorge in Längi-Augst (BL);

Dr. *Erich Häring,* nach Abschluss seiner Zweit-Studien, zum Religionslehrer an der Kantonsschule Schüpfheim und am Kindergärtnerinnen- und Arbeitslehrerinnenseminar Luzern und Mitarbeiter der Pfarrei Schüpfheim (LU);

Anton Ming, bisher Vikar in Langenthal (BE), zum Vikar der Pfarrei St. Paul, Luzern;

Josef Wolf, bisher Vikar in Interlaken (BE), zum Vikar der Pfarrei St. Anton, Basel;

Jakob Zemp, bisher Kaplan in St. Ursen, Solothurn, zum Vikar der Pfarrei St. Josef, Basel;

Vladimir Boban, bisher Erzieher im Bad Knutwil (LU), zum Laientheologen in Cham (ZG);

Josef Borer, bisher Laientheologe in Nussbaumen (AG), zum Laientheologen in Zofingen-Strengelbach (AG);

Edwin Portmann, bisher Laientheologe in Pratteln (BL), zum Laientheologen in Reiden (LU).

Stellenausschreibungen

Die vakanten Pfarrstellen von
Wohlenschwil (AG),
Frauenfeld (TG) und
Klingnau (AG)
werden zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zum 28. Juli 1977 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Im Herrn verschieden

Dr. Friedrich Sigrist, Pfarresignat, Etzgen (Mettau)

Friedrich Sigrist wurde am 6. Juli 1898 in Luzern geboren und am 15. Juli 1923 zum Priester geweiht. Stationen seines Wirkens waren Bern (Vikar 1925—1930), Zurzach (Kaplan 1930—1933) und Mettau (Pfarrer 1933—1968). 1968 zog er sich als Resignat nach Etzgen zurück. Er starb am 26. Juni 1977 und wurde am 30. Juni 1977 in Mettau beerdigt.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Ernennungen

Bischof Dr. Peter Mamie ernennt:

Paul Fasel, Bischofsvikar, bisher Pfarrer von Bösingen, zum Direktor des Bildungszentrums Burgbühl;

Arthur Oberson, bisher Direktor des Bildungszentrums Burgbühl, zum Pfarrer von St. Moritz in Freiburg; Pfarrer Oberson bleibt zugleich deutscher Seelsorger am Landwirtschaftlichen Institut von Grangeneuve;

Paul Sturny, Kaplan in Düdingen, zum Pfarrer von Bösingen;

Pater *Jean-Marie Juriens,* Franziskaner, zum Vikar in der Gemeinschaft St. Paul in Freiburg;

Claude Ducarroz zum Mitglied der für das Diözesanseminar verantwortlichen Priestergruppe, wo er insbesondere für die geistliche Betreuung der Seminaristen verantwortlich ist. Claude Ducarroz wird seine Aufgabe als Jugendseelsorger im französischsprachigen Gebiet des Kantons Freiburg beibehalten;

Beat Zosso zum Katecheten in der Pfarrei Düdingen.

Jahrzeit für Bischof Dr. Franziskus Charrière

Am 11. Juli, um 18.15 Uhr, zelebriert Bischof Peter Mamie in der Kathedrale St. Niklaus in Freiburg ein Messopfer zum ersten Jahrestag des Todes unseres unvergesslichen ehemaligen Bischofs Dr. Franziskus Charrière. Alle Priester sind zur Konzelebration eingeladen (Albe und Stola mitbringen).

Pensionskasse für Pfarrhaushälterinnen

Mit besonderer Freude gratuliere ich der Stiftung St. Verena, die sich als Vereinigung der Pfarrhaushälterinnen der Deutschschweiz mit Beharrlichkeit für die Gründung einer Pensionskasse für die Pfarrhaushälterinnen eingesetzt hat. Der Beitritt zu dieser Alters- und Fürsorgestiftung steht in der deutschen und welschen Schweiz allen offen, die nicht über 55 Jahre alt sind. Wir empfehlen allen Mitbrüdern, für die Zukunft ihrer Haushälterinnen besorgt zu sein. Sie mögen diese zum Beitritt ermutigen und ihnen auch so die gebührende Dankbarkeit für ihren Dienst erweisen.

Herr Leo Bächler, Kaplan in St. Wolfgang, 3186 Düdingen, wird seinen Mitbrüdern gerne die nötigen Auskünfte über die Bedingungen der St.-Verena-Stiftung geben.

\+ *Peter Mamie,* Bischof

Bistum St. Gallen

Wahlen

Tschechenpfarrer *Wilem Vondra* wurde von der Kirchenverwaltung St. Gallenkappel mit halbamtlichem Auftrag in der Ortsseelsorge zum Kaplan gewählt. Zum andern Teil steht er wie bis anhin seinen Landsleuten zur Verfügung. Er wohnt seit 1. Juli in der Kaplanei St. Gallenkappel.

Der Kirchenverwaltungsrat Andwil wählte *Paul Haselbach,* vorgängig Pfarrer von Bristen, zum neuen Kaplan. Amtsantritt ist Mitte Juli.

Verstorbene

Dr. Jenö-Eugen Krasznay, Ungarn-Seelsorger, Luzern

Am 10. Juli 1909 zu Esztergom (Ungarn) geboren, in einer treu katholischen Familie aufgewachsen, besuchte der deutlich auf das Priestertum ausgerichtete Eugen Krasznay die Mittelschule der Benediktiner seiner Vaterstadt und schloss diese Studien 1928 mit Erfolg ab. Seine frühe Jugend fiel in die Zeit des Weltkrieges 1914-1918, der nicht nur den politischen Zerfall der Donau-Monarchie, sondern auch der Familie unseres Freundes und dem ganzen ungarischen Volk viele Entbehrungen, Sorgen und wirtschaftliche Einschränkungen brachte. Seine theologischen Studienjahre verbrachte er in Wien, wo er 1928 an der angesehenen theologischen Fakultät der dortigen Universität das Studium der Theologie begann und nach der Priesterweihe 1932, erst 23jährig, vorläufig abschloss.

Während seinem ersten seelsorgerlichen Einsatz hielt er ganz bewusst den Kontakt mit der Wissenschaft aufrecht. Er hat zwar zuerst als Kaplan und Katechet (1933-1936) in seiner Heimat-Diözese Weszprém und nachher als Gymnasial- und Lehrerseminar-Professor in verschiedenen Städten (1936-1939) gewirkt, aber dabei theologisch-wissenschaftlich so weitergearbeitet, dass er 1936 in Wien zum Doktor der Theologie promovieren konnte. Das Thema seiner Dissertation lautete: «Die christlichen Kultsprachen in historischer, juristischer und liturgischer Hinsicht.» Aber kaum hatte der strebsame junge Doktor auf Einladung des Hovédministeriums seine Arbeit als Seelsorger und Professor an einer Oberrealschule für Kadetten und an einem Lyzeum für Töchter begonnen, zeigten sich auch schon bald verheerende Veränderungen in der politischen Weitergestaltung Ungarns. 1933 begann in Deutschland die Ära des Nationalsozialismus, dessen Einfluss auf Ungarn mit dem 1937 erfolgten Anschluss Österreichs an Grossdeutschland bedenklich zunahm. Mit dem Kriegsausbruch 1939, in den bald auch Ungarn mithineingerissen wurde, musste Dr. Krasznay sehr rasch seine Lieblingshoffnungen auf wissenschaftlichen und kirchlichen Aufstieg begraben. 1941 wurde er für den Russlandfeldzug eingezogen und 1943 zum Sekretär des ungarischen Militärbischofs Dr. Stephanus Hász in Budapest ernannt. Solange der Krieg noch andauerte und seinem Land schreckliche, fast unheilbare Wunden schlug und ungezählten Menschen und Familien unausdenkliche Katastrophen und Notsituationen brachte, suchte er an der Seite seines Bischofs zu helfen und seelsorgerlich zu wirken, soweit das irgendwie noch möglich war. Nach dem Krieg, der 1945 zugleich mit der kommunistischen Machtübernahme endete, begleitete er zwangsweise Bischof Hász zuerst in das verwüstete und militärisch besetzte Deutschland und 1946 in die Schweiz. An eine Rückkehr nach Ungarn war nicht mehr zu denken. Bischof Hász erhielt die Niederlassung in Aegeri. Dr. Krasznay arbeitete zwar während Jahren noch als dessen Sekretär weiter, aber zugleich auch als Seelsorger, Helfer und Spiritual in Klöstern, Heimen und Pfarreien unseres Landes, wie etwa in Lucelle, Davos, auch im Kanton Tessin, in der Klinik St. Anna/Luzern und in Zürich. Auf die Dauer (1946-1956) erwies sich dieses unablässige Hin und Her, die materielle und berufliche Unsicherheit und der endgültige Verzicht auf lang gehegte Pläne und Hoffnungen - und das alles fern der Heimat, getrennt von Mutter und Schwester und allen Freunden - als zu schwer. Als er selber keine bessere Lösung fand, anvertraute er seine Not dem damaligen Diözesanbischof von Basel, Dr. Franziskus von Streng, der sich an mich, den damaligen Pfarrer an St. Leodegar in Luzern, wandte. Mit Hilfe des Kirchenrates gelang es bald, dem schwergeprüften Priester, der nach so vielen schmerzlichen Enttäuschungen unter der Last des leidvollen Schicksals physisch und psychisch fast zugrundegerichtet war, eine sinnvolle Aufgabe und damit auch eine zwar bescheidene, aber doch erträgliche Existenz zu vermitteln.

So finden wir Dr. Eugen Krasznay seit 1956 in der Stadt Luzern. In erster Linie nahm er sich - offiziell seit 1957 - seiner ungarischen Landsleute an, die im Kanton Luzern, in den innerschweizerischen Kantonen und in Glarus lebten. Seine ungarischen «Pfarrkinder», die besonders seit dem ungarischen Aufstand (1956) zahlreich in die Schweiz geflüchtet waren, schätzten es sehr, in ihm einen ungarischen Priester zur Seite zu haben. Aber auch die Luzerner Katholiken, viele ausländische Besucher Luzerns und Gastarbeiter lernten den freundlichen Priester schätzen. Ein grosser Trost war es für ihn, als es ihm gelang, seiner hochbetagten Mutter 1963 und 1964 auch seiner Schwester mit Sohn die Übersiedlung von Ungarn nach Luzern zu erwirken.

Die Strapazen und Mühseligkeiten haben ihn frühzeitig aufgerieben und seinen Abschied von dieser Welt beschleunigt. Er starb am 29. März 1977 und fand die irdische Ruhe im Priestergrab der Luzerner Kirchgemeinde an der Sonnseite der Hofkirche in der Nähe vieler Freunde und priesterlicher Mitbrüder. Zuversichtlich hoffen wir, dass unser lieber Dr. Eugen Krasznay, der unter der Trennung vom irdischen Vaterland so sehr litt, nun beim Vater im Himmel die wahre und endgültige Heimat gefunden hat.

Joseph Bühlmann

Die Meinung der Leser

«Gruppendynamik im kirchlichen Bereich»

Die Warnung des Deutschen Instituts für Bildung und Wissen vor undifferenzierter Anwendung der Gruppendynamik im kirchlichen Bereich (SKZ 25/1977) hat zahlreiche Reaktionen ausgelöst. Einige Leser haben aber nicht beachtet, dass wir den Text unter der Rubrik «Dokumentation» veröffentlicht haben, in der wir bemerkenswerte Texte veröffentlichen, auch wenn sie nicht in allem die Meinung der Redaktion wiedergeben. Dieses Übersehen ist zum Teil jedoch verständlich, weil der Text ohne einen sonst üblichen redaktionellen Vorspann erschienen ist, was eine technisch bedingte Panne ist, wofür wir uns entschuldigen. Die Stellungnahme des Insti-

tuts (zum Institut selber siehe: Lexikon der Pädagogik, Neue Ausgabe, Band 2, Herder, Freiburg i. Br. 1970, S. 295) fusst im übrigen auf dem umfangreichen Gutachten «Die gruppendynamische Bewegung in Kritik und Selbstkritik», das von Privatdozent H. Günther (Köln), Oberstudiendirektor Cl. Willeke (Dortmund) und Studiendirektor R. Willeke (Münster) erstellt und in Heft 1/1977 des Informationsdienstes des Instituts der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurde (Anschrift: IBW, Busdorfwall 16, D-479 Paderborn). Die folgende Zuschrift veröffentlichen wir als einzige, weil sie alle sachbezogenen Informationen der eingegangenen Reaktionen enthält.

Redaktion

Dieser Beitrag, bei dem leider die sonst in der SKZ üblichen Quellenangaben fast völlig fehlen, kann in der vorliegenden Form in keiner Weise befriedigen, wenn ihm auch das Verdienst zukommt, in knapper Form auf aktuelle Probleme der Bildungs- und Seelsorgearbeit aufmerksam zu machen. Als langjähriger Mitarbeiter in kirchlichen Bildungsorganisationen und als Leiter einer Erwachsenenbildungs-Institution, die sich laufend auch mit gruppendynamischen Fragen befasst, muss ich zu den vorgetragenen Thesen des Deutschen Instituts für Bildung und Wissen folgende Anmerkungen machen:

1. Der Begriff «Gruppendynamik» wird — bewusst? — unscharf und pauschal verwendet («Bei *der* G. werden die Teilnehmer in ein Stadium der frühkindlichen Entwicklung zurückgeführt . . .» oder «Trotz ihres zutiefst profanen und unchristlichen Charakters bedient sich *die* G. . . .»). Gruppendynamik ist zunächst *eine Wirklichkeit,* die weder das Deutsche Institut noch die Redaktion der SKZ noch der Schreibende wegdiskutieren können, ob sie uns passt oder nicht: die Tatsache, dass in jeder Gruppe verschiedenartige und wechselnde Kräfte vorhanden sind, die das Verhalten und unter Umständen die Persönlichkeit des einzelnen beeinflussen können. Gruppendynamik ist zweitens die *systematische Reflexion* über diese Kräfte im Sinne einer Teildisziplin der Psychologie bzw. der Sozialpsychologie. Und drittens werden mit dem Wort Gruppendynamik die verschiedenartigsten *Massnahmen, Übungen, Lernstrategien, Ausdrucksformen* usw. bezeichnet, die auf gruppendynamischen Erkenntnissen aufbauen und die Gruppendynamik im erstgenannten Sinne beeinflussen möchten. Man würde in Thesen eines Instituts mit einem doch recht anspruchsvollen Namen mindestens andeutungsweise erwarten, in welchem Sinn der Begriff gebraucht und was darunter alles verstanden bzw. nicht verstanden wird. Offenbar denkt das Institut an einzelne Formen der dritten Kategorie, setzt aber derart pauschale Urteile in die Welt, dass sich jeder, der sich in irgendeiner Form mit Gruppendynamik beschäftigt, mitbetroffen fühlen muss.

2. Auswüchse wie die in den 10 Thesen geschilderten gibt es selbstverständlich, und es dürfte jedem in diesem Bereich Tätigen leicht fallen, dafür Beispiele aufzuführen. Daneben gibt es aber auch — und das lassen die Thesen kaum ahnen — den verantwortungsbewussten Umgang mit gruppendynamischen Phänomenen, das Bestreben, gruppendynamische Erkenntnisse, die ja nur eine vorhandene Wirklichkeit widerspiegeln, sinnvoll für die Reifung des Menschen zu nutzen. Alle diejenigen, welche sich in dieser Weise mit gruppendynamischer Arbeit befassen — und es gibt sie auch im kirchlichen Bereich —, müssen sich durch Pauschalverurteilungen wie die vorliegenden verletzt und desavouiert fühlen. Statt harte und teilweise beleidigende Angriffe auf alles, was irgendwie mit dem Wort Gruppendynamik verbunden ist, täte heute Ermutigung für diejenigen not, die sich behutsam und verantwortungsbewusst, überzeugt und engagiert in ein Gebiet vorwagen, das als solches wertneutral, aber noch wenig erforscht, oft missbraucht und doch vielversprechend ist.

3. Ansätze dazu — richtige und verdankenswerte Ansätze! — finden sich in der zehnten These. Aber sie genügen nicht, weil zahlreiche gruppendynamische Arbeitsformen nichts oder sehr wenig mit Therapie zu tun haben. Die wichtigste Bedingung für sinnvolle und fruchtbringende gruppendynamische Veranstaltungen (bzw. für den Einbau gruppendynamischer Elemente in andere Veranstaltungen) scheint mir eine gründliche Ausbildung und mehrjährige Praxis der betreffenden verantwortlichen Leiter zu sein. Das gruppendynamische Feld ist kein Tummelfeld für Experimentierfreudige und Versuchskaninchen. *Dieser* Auffassung des Deutschen Instituts kann ich auch aus der eigenen Ausbildungserfahrung vollauf zustimmen.

4. Es ist hier nicht der Ort, auf verschiedene der Gruppendynamik unterschobene Zielsetzungen, Arbeitsweisen und Auswirkungen im einzelnen einzugehen. Ich hoffe aber sehr, dass sich kompetentere Leute bald mit Aussagen auseinandersetzen wie: «Die G. setzt die Teilnehmer in ein infantiles Stadium zurück» oder «Die Anwendung gruppendynamischer Methoden v. a. bei Kindern und Jugendlichen (ist) verantwortungslos» oder «Die G. zielt auf die grundsätzliche Austauschbarkeit aller Rollen ab». Verschiedene Thesen — u. a. diejenigen mit Aussagen zur Sexualität — sind offenbar nach dem Muster entstanden, Extremformen, Auswüchse und untaugliche Experimente für das Ganze zu nehmen und als Ganzes zu diffamieren. Das ist schade, weil es niemandem hilft, sondern nur unnötig neue Fronten errichtet. Hoffentlich kann die SKZ zu einer aufrichtigen Diskussion und damit zu einem echten Fortschritt in diesem heiss umstrittenen Bereich verhelfen.

Armand Claude

Wege und Irrwege in der kirchlichen Jugendarbeit

Die folgenden Zeilen beziehen sich auf den in der SKZ Nr. 22/1977 erschienenen Artikel von Lothar Zagst «Wege und Irrwege in der kirchlichen Jugendarbeit». Sie sind eine Entgegnung der im erwähnten Artikel angesprochenen Bundesleitung Jungwacht.

«Der Jugendliche steht vor der grossen Politik, vor grossen gesellschaftlichen Ereignissen und vor grossen sozialen Problemen in der Welt. Er ist natürlich selbst betroffen, kann also Signal sein, aber er ist in der Realität seiner Existenz und seiner Position nicht in der Lage, solche Prozesse entscheidend zu steuern und zu beeinflussen.

Der Jugendliche ist immer noch stark mit seinen eigenen Problemen konfrontiert. Ich stelle fest, dass Jugendliche, in Leiterkreisen (organisierter Verbände wie Blauring und Jungwacht) ebenso wie in offener Jugendarbeit, immer wieder aus ihrem noch nicht gelösten Problemkreis herausgerufen werden, an politischen oder gesellschaftspolitischen oder sozialen Aufgaben mitzuhelfen. Dies bezeichne ich als einen Missbrauch seiner Jugendlichkeit.»[1]

Soweit Lothar Zagst in seinem Artikel. Daneben steht der Versuch von Verbänden wie Blauring und Jungwacht, jugendliche Leiterinnen und Leiter mit Problemen der Dritten Welt[2] und der schweizerischen Gastarbeiterpolitik[3] sich auseinandersetzen zu lassen. Daneben steht auch der Versuch von Stellen wie beispielsweise die Bundesleitung Jungwacht in ihren Leiterzeitschriften,[4] die jugendlichen Leiter mit gesellschaftspolitischen Fragen wie Lebensqualität, Wohnraum, Massenmedien, Friedenserziehung, Strafvollzug usw. zu konfrontieren. All das ist eingebettet in das Bemühen solcher Stellen, dem Jugendlichen echte Hilfestellung in einer höchste Anforderungen stellenden Umwelt zu leisten — in Zeitschriften, Hilfsmitteln, Kursen[5] und unzähligen persönlichen Kontakten.

Kirchliche Jugendarbeit muss politisch sein

Es bestehen heute recht gegensätzliche Ansichten darüber, wie weit kirchliche Jugendarbeit auch politische Bildungsarbeit beinhalte und ob diese ihrerseits auch politische Aktion fordere. Sicher ist es sinnvoll, zu fragen, ob ein Jugendlicher mit dieser oder jener Aktion nicht überfordert sei, ob dieser Altersstufe eher Verinnerlichung oder Öffnung auf die Welt hin entspreche. Doch hat dieses heute opportune Vorgehen auch seine Tücken: Begründet werden solche Ansichten mit entwicklungspsychologischen Erkenntnissen, die man sich auf die eigene Konzeption von Jugendarbeit hin zurechtlegt. Grundlage ist die eigene Erfahrung. Allzuoft steht dann einfach Erfahrung gegen Erfahrung, Konzeption gegen Konzeption. Der Satz «Der Jugendliche ist immer noch stark mit seinen eigenen Problemen konfrontiert» illustriert dies. Man könnte geradesogut sagen: «Der Jugendliche beginnt sich für die grossen gesellschaftlichen Probleme zu interessieren und sich zu engagieren.» Oder man könnte von der gleichen Erfahrung her postulieren, dass sich Erwachsene in der Lebenskrise aus dem aktiven gesellschaftlichen Leben zurückziehen müssten.

Durch den Ansatz in der Methodik verbaut man sich zudem die theologische Fundierung eines solchen Problems. Die Frage, die kirchliche Jugendarbeit an erster Stelle stellen müsste ist die, was «die Sache Jesu» beinhaltet oder anders ausgedrückt, wie sich die Wertwelt eines Menschen konstituiert, der in

[1] Lothar Zagst, Wege und Irrwege kirchlicher Jugendarbeit, in: SKZ 22/1977, S. 341.

[2] Vgl. Ballon Santhali — ein 3.-Welt-Projekt der Bundesleitungen Blauring und Jungwacht. Unterlagen dazu sind gratis erhältlich (St. Karliquai 12, 6000 Luzern 5).

[3] Vgl. Ballon Domodossola — Hilfe für Kinder von Saisonniers. Unterlagen sind gratis erhältlich.

[4] Z. B. impuls, Zeitschrift für kirchliche Jugendarbeit mit Kindern, herausgegeben von der Bundesleitung Jungwacht.

[5] Vgl. Kurskalender 1977 der Bundesleitungen Blauring und Jungwacht. Gratis erhältlich.

der Nachfolge Christi steht. Ein zweiter Schritt wäre dann ein methodischer: Dem Jugendlichen soll diese Wertwelt in Gruppentätigkeiten, in Lagern und Kursen vermittelt werden. Werte müssen erfahren werden, müssen dem Jugendlichen im Konflikt ihre sinnstiftende Kraft erweisen. Ziel ist, dass der Jugendliche fähig wird, sich frei für Werte zu entscheiden und sie auf ihre Konsequenzen hin zu reflektieren. So wird er auch fähig, im sozialen und politischen Bereich geltende Normen aufgrund dieser Wertwelt zu hinterfragen. In einer Zeit, wo die Herabsetzung des Stimmrechtsalters in Diskussion steht, ist es wesentlich, Jugendliche auf die Fähigkeit hin zu erziehen, sich aktiv am politischen Geschehen beteiligen zu können. Denn sollen Werte im sozialen Bereich wirklich erfahren werden, ist die politische Aktion ein wesentlicher Bestandteil einer christlichen politischen Bildung. So forderte auch schon Johannes XXIII.: «Die christliche Erziehung muss, soll sie vollständig sein, alle Pflichtenkreise umfassen. In ihr müssen die Gläubigen also auch angeleitet werden, ihr Handeln nach der Lehre der Kirche über Wirtschaft und Gesellschaft auszurichten.»[6] Und noch konkreter fährt er fort: «Eine solche Erziehung wäre aber noch immer unzureichend, wenn nicht zu den Bemühungen der Erzieher eine ebensolche Bemühung des zu Erziehenden hinzutritt und wenn nicht zur Vermittlung der Lehre deren Einübung in der Praxis kommt.»[7] Wenn wir bedenken, welche wesentliche Funktion als Sozialisationsinstanz heute die Gleichaltrigengruppe innehat, lastet auf den kirchlichen Verbänden eine grosse Verantwortung, was politische Erziehung anbelangt.

Z. B. Gewaltlosigkeit

Ein Beispiel zur Verdeutlichung: Ist Erziehung zur Gewaltlosigkeit ein Element christlicher politischer Erziehung? Sicher ist Gewaltlosigkeit ein christlicher Wert. Gewaltverzicht ist ein wichtiges Prinzip der Verkündigung Jesu. «Er kann weder hinwegdiskutiert noch bagatellisiert werden; zu eindeutig ist er in ältesten Spruchüberlieferungen der Logienquelle überliefert (Lk 6,27—36/Mt 5,38—48).»[8] Das Zweite Vatikanum forderte seinerseits zur Friedenserziehung auf: «Wer sich der Aufgabe der Erziehung, vor allem der Jugend, widmet und wer die öffentliche Meinung mitformt, soll es als seine schwere Pflicht ansehen, in allen eine neue Friedensgesinnung zu wecken.»[9]

Wie sollen die Jugendverbände die Forderungen des Evangeliums und des Konzils in die erzieherische Praxis umsetzen? Wie können die Werte Gewaltlosigkeit und Friede, als ein Ausdruck der Liebe Christi zu uns, erfahren werden? Sicher ist, dass Jugendliche, wenn sie sich aufgrund ihres Glaubens zu einem konkreten Engagement für diese Werte entschieden haben, vor ihrem Gewissen verpflichtet sind, dazu zu stehen, auch wenn dies in Gesellschaft und Kirche nicht opportun sein sollte. Dass in diesem Punkt den Jugendseelsorgern eine wichtige beratende Funktion zukommt, ist offensichtlich. Diese Funktion können sie nur erfüllen, wenn sie sich bemühen, sich immer wieder mit den Erkenntnissen der Exegese und der Moraltheologie, insbesondere der Sozialethik, auseinanderzusetzen.

Dass allerdings in diesen Fragen wohl auch noch in Zukunft immer mehrere Ansichten nebeneinander bestehen werden ist anzunehmen. Gerade darum sollte die Kirche die Stimme der Jugend als Frage und kritischen Beitrag ernst nehmen. In diesem Licht sehen wir auch die Aktion des SKJB am diesjährigen Osterkurs zur Dienstverweigererfrage. Sicher ist dies nicht die einzige mögliche christliche Stellungnahme. Aber wie Kirchenzeitung Nr. 18/1976 zeigt, handelt es sich um eine aus dem Licht des Evangeliums begründete Aktion. Hier einen Jugendverband zu attackieren und zu entmutigen, ist wenig sinnvoll. So werden Jugendliche in eine unnötige Opposition zur Kirche gezwungen. Politische Erziehung geschieht täglich. Vor allem die Erziehung zur Apathie, zur Angst, sich politisch zu engagieren. Und diese Erziehung ist gefährlicher als noch so nonkonforme politische Haltungen von Jugendlichen.

Der Mitverantwortung bewusst!

Sollen wir dem Jugendlichen Mut zusprechen, sich auch angesichts überwältigender gesellschaftspolitischer Probleme nicht entmutigen zu lassen und sich aktiv auf deren Lösung hin zu engagieren? Oder sollen wir dem Jugendlichen sagen, er sei «in der Realität seiner Existenz und seiner Position nicht in der Lage, solche Prozesse entscheidend zu steuern und zu beeinflussen, er sei immer noch stark mit seinen eigenen Problemen konfrontiert» und sollen ihren Blick von grossen gesellschaftlichen Ereignissen und vor grossen sozialen Problemen dieser Welt abwenden? Sollen wir ihnen sagen, andere kümmerten sich um die gesellschaftlichen Probleme, er solle zuerst «seinen eigenen noch nicht gelösten Problemkreis» verarbeiten? Sollen wir ihn entmündigen und so erst recht manipulierbar machen?

Die Antworten auf solche Fragen sind auch Antworten auf Lothar Zagst Frage, was denn unsere (Verbands-)Stellen suchen: Wir wollen, dass der Jugendliche (der in unserem Fall auch Leiter einer Kindergruppe ist) mit den Anforderungen dieser Welt sich auseinandersetzen kann und einen Weg findet, der ihm hilft, darin zu bestehen. Nicht nur in einer heilen Innerlichkeit, sondern im Bewusstsein um die Mitverantwortung am sozialen und politischen Geschehen, auch über die unmittelbare Erlebnisgruppe hinaus. Unsere Zeitschriften, Kurse und Aktionen sollen helfen dieses Bewusstsein entstehen zu lassen.

Bundesleitung Jungwacht

[6] Mater et magistra, Nr. 228.
[7] Ebd., Nr. 231.
[8] Martin Hengel, War Jesus Revolutionär? Stuttgart 1970, S. 20.
[9] Gaudium et spes, Nr. 82.

In der Ferienzeit erscheint die Schweizerische Kirchenzeitung dreimal als Doppelnummer, und zwar am 14. Juli (Nr. 28/29), 28. Juli (Nr. 30/31) und 11. August (Nr. 32/33); dementsprechend entfallen die Ausgaben vom 21. Juli, 4. August und 18. August. Wir bitten die Leser, Mitarbeiter und Inserenten, diese Termine vorzumerken, und wir danken ihnen für ihr Verständnis.

Neue Bücher

Rose-Berthe Krieg-Rüegg, Pater Leopold von Castelnovo. Ein Heiliger des Bussakramentes 1866—1942, Antonius-Verlag, Solothurn 1976, 64 Seiten.

Das kleine Heftlein erzählt in ansprechender, populärer Art und Weise das Leben des 1976 selig gesprochenen Kapuziners, der ein aussergewöhnliches Charisma der Seelenführung im Beichtstuhl besass. Es ist dazu angetan, den neuen Seligen einem breiten Verehrerkreis bekannt zu machen, und das verdient der bei uns noch wenig bekannte Selige.

Leo Ettlin

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. Joseph Bühlmann, Domherr, Rigistrasse 1, 6006 Luzern

Dr. Anton Cadotsch, Sekretär der Schweizer Bischofskonferenz, Postfach 13, 1700 Freiburg 2

Dr. Armand Claude, Leiter der Akademie für Erwachsenenbildung, Schlossstrasse 3, 6005 Luzern

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Rektor der Kantonsschule, 6060 Sarnen

Dr. Heinz Gstrein, Publizist, 8 Via del Sole A 3, Marina di S. Nicola, I - 00055 Ladispoli (Rom)

P. Markus Kaiser SJ, Hirschengraben 86, 8001 Zürich

Dr. Peter Kurath, Konradstrasse 72, 8005 Zürich

Josef Wick, Promenadenstrasse 88, 9400 Rorschach

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor
Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7—9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041—22 74 22

Mitredaktoren
Prof. DDr. Franz Furger, Obergütschstr. 14, 6003 Luzern, Telefon 041—42 15 27
Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081—22 23 12
Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon 071—22 81 06

Verlag, Administration, Inserate
Raeber AG, Frankenstrasse 7—9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041—22 74 22, Postcheck 60 - 162 01

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 52.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 62.—; übrige Länder: Fr. 62.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnummer Fr. 1.50 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Die St.-Jodokus-Pfarrei Schmerikon am obern Zürichsee sucht auf Schulbeginn 1978 (anfangs April) einen vollamtlichen

Laientheologen oder Katecheten

für die Erteilung des Religionsunterrichts an der Sekundar- und Oberschule.

Weitere Einsatzmöglichkeiten: Gottesdienstgestaltung, Erwachsenenbildung, Jugendseelsorge und Mitarbeit in den allgemeinen Pfarreiaufgaben.

Wir bieten: Grosse Wohnung in alleinstehendem Einfamilien-Wohnhaus, Besoldung nach den Richtlinien des Verbandes St. Gallischer Schulgemeinden und angemessene Sozialleistungen.

Weitere Auskunft erteilt Ihnen gerne:
Katholisches Pfarramt, Pfarrer Franz Bischof, Telefon 055 - 86 11 12; Emil Schmucki, Präsident der Kirchgemeinde, Buchstockstrasse 3, 8716 Schmerikon, Telefon 055 - 86 28 14

Katholische Kirchgemeinde Zug sucht auf Herbst-Schulbeginn

Katechet(in)

Sechs Jahre stehe ich im engsten Kontakt mit Jugendlichen und Vorgesetzten. Nun habe ich das Bedürfnis, Zug zu verlassen, um die praktischen Erfahrungen auszuwerten und zu verarbeiten.

Was verlasse ich?	Unbeschreiblich vieles: — Viele Vertrauensgespräche mit problembeladenen Jugendlichen — Gute Teamarbeit mit den Reallehrern — Unvergessliche Weekends — Verständnisvolle Zusammenarbeit mit den Seelsorgern
Gemeinschaft	— Ein 20köpfiges Katechetenteam trifft sich regelmässig, bespricht die verschiedensten Probleme und verleiht einem innere Sicherheit im katechetischen Einsatz.
Aufgabenbereich	Religionsunterricht auf der Mittel- und Oberstufe
Stundenzahl	nach Vereinbarung
Lohn	Primar- bzw. Sekundarlehrer-Ansatz, je nach Ausbildung
Auskunft	erteilt Ihnen gerne: Ernst Heller, Alpenstrasse 6, 6300 Zug, Telefon 042 - 21 52 21 / 21 00 89.
Anmeldung	Pfarrer Hans Stäuble, Pfarrei St. Michael, Kirchenstrasse 17, 6300 Zug, Telefon 042 - 21 00 25, Dr. iur. Viktor Schaller, Kirchenratspräsident, Rosenbergstrasse 5, 6300 Zug, Tel. 042 - 21 21 36 / 21 20 41.

Die römisch-katholische
Kirchgemeinde Möhlin (AG)

sucht auf Herbst 1977 oder nach Vereinbarung einen

Katecheten

Sein Tätigkeitsgebiet umfasst: Religionsunterricht und Jugendarbeit.

Wir bieten weitgehend selbständige Tätigkeit und zeitgemässe Gehalts- und Sozialleistungen.

Wenn Sie Interesse haben, vollverantwortlich im Seelsorgeteam unserer Pfarrei mitzuarbeiten, dann reichen Sie Ihre Anmeldung ein an das Röm-kath. Pfarramt, Pfarrer Martin Koller, 4313 **Möhlin,** Telefon 061 - 88 10 54.

Katechet

mit vielseitiger seelsorglicher Erfahrung sucht auf Frühjahr 1978 im Raume Ost-/Zentralschweiz neue Einsatzmöglichkeit in mittelgrosser Pfarrei. Gewünschte Hauptarbeitsbereiche: Religionsunterricht (Oberstufe), Liturgie, Erwachsenenbildung.

Offerten sind zu richten unter Chiffre 1090 an die Inseratenverwaltung der SKZ, Postfach 1027, 6002 Luzern.

Bulletin für Sie!

Aktion! Solange Vorrat erhalten Sie ab sofort 20 % Rabatt auf folgenden Artikeln:

Veston-Anzüge	Mäntel
Einzelhosen	Hemden
Pulli-Shirt	Pulli mit und ohne Ärmel
Rollkragenpulli	Strickwesten mit Taschen
Krawatten	Gürtel

Benützen Sie unser Aktions-Angebot. Sie bezahlen weniger und kaufen die gute ROOS-Qualität!

ROOS, Herrenbekleidung, Frankenstrasse 9, 6003 Luzern, Telefon 041 - 22 03 88

Die

Ferienzeit

erfordert allerhand Praktisches. Kennen Sie unsere schönen TUNIKEN, welche Sie mit einer entsprechenden Stola kombinieren können? Wenn nicht, sollten Sie es nicht versäumen, bei uns in Luzern vorbeizukommen. Auch unsere Messkoffer-Modelle lohnen sich anzusehen.
Im Fachgeschäft sind Sie immer gut beraten.

RICKEN BACH
ARS PRO DEO

EINSIEDELN
Klosterplatz
✆ 055-53 27 31

LUZERN
bei der Hofkirche
✆ 041-22 33 18

Für kühle Sommertage und Ferien

Pullover mit V-Ausschnitt, ohne Ärmel, grau und swissairblau, feinste Qualität ab **Fr. 48.80**

ROOS, Herrenbekleidung
Frankenstrasse 9, 6003 Luzern
Telefon 041 - 22 03 88

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
✆ 055 53 23 81

ORGELBAU M. MATHIS & CO, 8752 NÄFELS

ARS ET AURUM

— Künstlerische Gestaltung von Kirchenräumen
— Beste Referenzen für stilgerechte Restaurationen
— Feuervergoldung als Garant für höchste Lebensdauer
— Anfertigung aller sakraler Geräte nach individuellen Entwürfen: Gefässe / Leuchter / Tabernakel / Figuren usw.

Kirchengoldschmiede
9500 Wil, Zürcherstr. 35

W. Cadonau + W. Okle
Telefon 073 - 22 37 15

Rauchfreie

Opferlichte

in roten oder farblosen Kunststoffbechern können Sie jetzt vorteilhafter bei uns beziehen.
Keine fragwürdigen Kaufverpflichtungen.
Franko Station bereits ab 1000 Lichte.
Verlangen Sie Muster und Offerte!

HERZOG AG
6210 Sursee, Tel. 045 / 211038

Orgelbau

Ingeborg Hauser
8722 Kaltbrunn

Tel. 055 - 75 24 32
privat 055 - 86 31 74
Eugen Hauser

Erstklassige Neubauten, fachgemässe Orgelreparaturen, Umbauten und Stimmungen (mit Garantie).

MUFF

Kirchenglocken-Läutmaschinen System Muff

(ges. geschützt) Patent
Neueste Gegenstromabbremsung
Beste Referenzen. Über 50 Jahre Erfahrung.

Joh. Muff AG, 6234 Triengen
Telefon 045 - 74 15 20

Zu verkaufen

Kirchenorgel

Mechanische Traktur, 2 Manuale und Pedal, 12 Register (erbaut 1968).

Auskunft: F. Schneebeli, Bergacher 566, 8912 Obfelden, Telefon 01 - 740 87 34 oder 01 - 99 40 56.